



Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 13
Dezember 2008
Jahrgang 4





Nikolausfest des Batschka Deutschen Kulturvereins 2008



Christlicher Kindergarten



UBZ Kindergarten



Der „deutsche Nikolaus“



Kinder aus Sombor



Kinder aus Eszék



Gemeinsam wurden deutsche Weihnachtslieder gesungen

Presseschau

Zwei Jahrzehnte Politik für Aussiedler und nationale Minderheiten

Vor 20 Jahren wurde in Deutschland das Amt des Beauftragten für Aussiedlerfragen eingerichtet. Zu diesem Anlass

hat Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel am 4. September 2008 auf der Fachtagung „Zwei Jahrzehnte Politik für Aussiedler und nationale Minderheiten“ in Berlin eine Rede gehalten.

Im folgenden Beitrag können Sie Auszüge aus ihrer Rede lesen.

Wir wissen, dass die deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa vor allem während des Zweiten Weltkrieges und nach dem Zweiten Weltkrieg mit Beschwerden zu kämpfen hatten. Wir bekennen uns in Deutschland unmissverständlich auch zur Verantwortung für diejenigen, die als Deutsche in diesen Gebieten unter den Folgewirkungen des Zweiten Weltkrieges gelitten haben – unabhängig davon, ob diese Menschen in ihrer Heimat bleiben oder nach Deutschland kommen wollen; da machen wir überhaupt keinen Unterschied. Es gehört zur freien Selbstbestimmung jedes Einzelnen, dass er diese Entscheidung selbst fällen kann.

(...)

Wenn wir uns jetzt einmal denen widmen, die in ihren alteingesessenen Gebieten bleiben wollten, dann muss man sagen, dass durch unsere Unterstützung die Lebensumstände vor Ort in vielen Fällen deutlich verbessert werden konnten. Wir können auch sagen, dass die Zusammenarbeit mit den Titularnationen trotz aller Schwierigkeiten eine insgesamt erfolgreiche Entwicklung nahm. Wir haben als Bundesregierung immer wieder versucht, zusammenzuarbeiten. Das ist nicht immer einfach gewesen; da gab es dicke Bretter zu bohren. Das wird in gewisser Weise auch so bleiben. Es gab eine Menge Skepsis gegenüber unserer Unterstützung. Wir haben immer versucht, dieses Misstrauen abzubauen,

allerdings mit einem klaren Kompass, nämlich dass es unser Recht und unsere Pflicht ist, diese Minderheiten auch außerhalb Deutschlands zu unterstützen. (...)

Insgesamt kann man sagen, dass die deutschen Minderheiten gut in das politische und soziale Leben ihrer Länder integriert sind. Allerdings muss man immer wieder darauf achten, dass keine Rückschläge erfolgen; das sind oft schleichende Prozesse. Es ist sehr wichtig, dass man ein Auge darauf hat. Denn Stillstand ist schnell auch einmal Rückschritt.

Ich will ganz deutlich sagen: Dank ihres hohen Ansehens üben die deutschen Minderheiten in anderen Nationen inzwischen auch eine wichtige Brückenfunktion im bilateralen Verhältnis Deutschlands zu diesen Ländern aus. Das will ich ausdrücklich dankend erwähnen. Die Angehörigen der deutschen Minderheiten, die zeitweise oder auch dauerhaft in ihre Herkunftsländer zurückkehren, sind natürlich auch Menschen, die eine Brücke bilden und sehr gut über unsere Länder Bescheid wissen. Man kann auch sagen, dass durch die Europäische Union und die europäische Integration vieles auf eine natürliche Weise zusammenwächst, was wir uns vor einigen Jahren noch gar nicht vorstellen konnten.

(...)

Wir müssen also Brücken bauen und die Probleme sehen. Wir müssen auch immer wieder überlegen: Wo liegen die neuen Akzente? Früher war es so, dass vor allem politische Faktoren den Erhalt der deutschen Sprache und die Entfaltung der kulturellen Identität erschwert haben. Heute – das muss man ganz nüchtern feststellen – sind es oft auch demografische Gründe. Heute ist es aufgrund des Altersaufbaus und auch aufgrund des Zusammenhalts von Minderheiten oft so, dass man mehr Kraft einsetzen muss.

(...)

Minderheitenpolitik im europäischen Kontext ist ein noch nicht abschließend bearbeitetes Thema. Wenn wir hier als Bundesrepublik zusammen mit Dänemark mit gutem Beispiel

vorangehen können, dann ist das auch für viele der neuen EU-Mitgliedstaaten ein Thema, das immer wieder zu Diskussionen führt. Wenn ich die Slowakei, Ungarn oder auch die baltischen Länder sehe, kann ich feststellen: Das Thema „Wie leben wir mit Minderheiten zusammen?“ ist ein exemplarisches Thema, in dem sich Bekenntnis zur Identität und gleichzeitig Toleranz zeigen können und zeigen müssen.

Das Amt des einstigen Ausländerbeauftragten ist 2002 um die Dimension der Wahrnehmung der Interessen der anerkannten nationalen Minderheiten in Deutschland erweitert worden. Dazu zählen neben den Dänen auch die Friesen, die Sorben sowie die Sinti und Roma. Die Garantie ihrer jeweiligen kulturellen Identität ist uns ein wichtiges Anliegen. Wir gewinnen daraus natürlich auch eine zusätzliche Legitimation, zu sagen: So, wie wir mit den Minderheiten umgehen, die bei uns leben, so erwarten wir auch, dass Titularnationen mit den deutschen Minderheiten umgehen. Das heißt, wir stellen nicht nur Forderungen an andere, sondern wir zeigen auch, dass Toleranz und Teilhabe gelebte Normalität in Deutschland sind.

(...)

Wenn wir uns auf der Welt umsehen, dann wissen wir, wie wichtig Minderheitenpolitik für den innerstaatlichen Frieden ist. Wolfgang Schäuble hat in seiner Rede zur Amtseinführung von Christoph Bergner treffend formuliert: „Die Qualität einer freiheitlichen Gesellschaft bewährt sich nicht zuletzt darin, wie mit Minderheiten umgegangen wird und wie sich Minderheiten in einer Gesellschaft fühlen.“

Quelle: www.bmi.bund.de

„Die Sprache Goethes ist eine attraktive Sprache, aber wir müssen um sie kämpfen.“

Angela Merkel



Städtepartnerschaft

Waiblingen – Baja – Kontakte seit 20 Jahren

Vor 20 Jahren wurde der Städtepartnerschaftsvertrag zwischen der Stadt Waiblingen in Baden-Württemberg und Baja unterzeichnet. Im Oktober 2008 gastierte eine Delegation aus der deutschen Partnerstadt in Baja. Es wurde gefeiert, man erinnerte sich an die Höhepunkte der vergangenen Jahre und es wurden auch Pläne für die Zukunft geschmiedet.

Dr. Zoltán Révfy, Bürgermeister der Stadt Baja, hielt in der Anwesenheit seines Amtskollegen Dr. Andreas Hesky auf der feierlichen Sitzung im Bürgermeisteramt folgende Rede:



Ich begrüße alle unsere Gäste recht herzlich an der feierlichen Sitzung des Gemeinderates anlässlich des 20. Jubiläums der Partnerschaftsbeziehungen zwischen Baja und Waiblingen!

Ich möchte Sie zu einer kleinen Zeitreise einladen, blicken wir ein bisschen in die vergangenen 20 Jahre zurück. Verzeihen Sie mir, wenn ich nicht die ganze Zeit umfassen kann, es gab ja in den vergangenen zwei Jahrzehnten zahlreiche Ereignisse in der Partnerschaftsbeziehung. **1988 ist ein sehr wichtiges Datum, weil die Partnerschaftsvereinbarung am 23. Juni in diesem Jahr in Waiblingen unterschrieben wurde.** In diesem Sommer hat eine Delegation aus Baja bestehend aus den Leitern der Stadt, den Ratsmitgliedern und Beamten einen Besuch in unserer zukünftigen Partnerstadt abgestattet. Die ursprüngliche Partnerschaftsvereinbarung wurde von dem ehemaligen Ratsvorsitzenden Dr. Ferenc Kincses und dem damaligen Oberbürgermeister Dr. Ulrich Gauss unterschrieben. Wenn wir nach der Vorgeschichte forschen, hat die Beziehung in Csávoly angefangen. Ab 1947 wurden die Batschkaer Schwaben in die Umgebung von

Stuttgart ausgesiedelt. In Waiblingen ist eine ortsgeschichtliche Sammlung zu sehen, die aus den Materialien von Csávoly zusammengestellt wurde.

Der Initiator der Partnerschaftsbeziehung war der in der Umgebung von Waiblingen lebende Jakob Bayer, dessen Familie aus Csávoly vertrieben wurde. Da sich Csávoly zu klein im Vergleich zu Waiblingen erwies, wurde Baja als die in

der Nähe liegende größte Stadt zu einer möglichen Partnerstadt bestimmt. Nach einem Jahr wurde eine deutsche Delegation eingeladen, und in Baja wurde eine Partnerschaftsgesellschaft mit dem Vorsitz von Zoltán Papp gegründet. Diese Gesellschaft - später durch György Kunvári geleitet - hat die Partnerschaftstreffen bis zum Jahre 2000 als ein eingetragener Verein organisiert, dann wurde diese Aufgabe von dem Verwaltungsamt übernommen.

Die Beziehung zwischen den Städten wurde immer ertragreicher, in einem Jahr haben die Bajaer einen Besuch nach Waiblingen gemacht, im anderen Jahr sind die Deutschen nach Baja gekommen. Immer mehr Institute und Organisationen haben an dem Programm teilgenommen. Als erste haben im Jahre 1990 die Lehrer der Bajaer Liszt Ferenc Musikschule zusammen mit den Vertretern des Roten Kreuzes, der

Feuerwehr, der Wirtschaftskammer und des Krankenhauses einen Besuch in Waiblingen gemacht.

Danach haben sich mehrere Schulen an dem Programm beteiligt, eine Partnerschaftsbeziehung hat sich zwischen dem ehemaligen Leo-Frankel-Gymnasium und dem Stauferymnasium herausgebildet, aber die Türr-István-Fachmittelschule hat sich auch dem Austauschprogramm angeschlossen. Später haben auch Kirchenchöre - unter anderem der ehemalige Gregorianerchor - Kontakte aufgenommen. Die musikalische Beziehung war immer sehr charakteristisch für unsere Städte, der Bajaer Liszt Ferenc Kammerchor und später der Ad Libitum Chor sind mit großem Erfolg in Waiblingen aufgetreten.

Unsere deutsche Partnerstadt hat unserer Stadt oftmals Fahrzeuge, Feuerwehrautos und Krankenwagen geschenkt, die von unseren Institutionen seitdem verwendet werden. Dank dem Roten Kreuz in Waiblingen ist mehrmals eine wertvolle Lieferung bei uns eingetroffen, die unter den bedürftigen Einwohnern verteilt wurde. Zum letzten Mal kam an diesem Freitag ein mit Kleidern und Spielzeugen voll gestopfter Lastwagen an. Mit dem Beitrag der Stadt Waiblingen konnte die neue evangelische Kirche 1996 aufgebaut werden. Der Kontakt funktionierte nicht nur auf offizieller Ebene, sondern auch





zwischen den Einwohnern beider Städte, echte Freundschaften konnten zwischen den Familien geschlossen werden.

Wir haben mehrmals unseren deutschen Gästen die berühmte Bajaer Fischsuppe sowohl bei uns in Baja als auch in Waiblingen gekocht. Wir fühlen uns

die Gegenwart zurück. Wir feiern die bisherigen Ergebnisse unserer Beziehung und gleichzeitig haben wir das Ziel, die Kooperation zwischen unseren Städten in den noch nicht ausgenutzten Bereichen zu fördern. Die

sehr geehrt, weil am 1992 in Waiblingen aufgebauten Brunnen neben den Wappen der drei anderen Partnerstädte auch das Wappen unserer Stadt zu sehen ist. Nach diesem Rückblick

kehren wir in die Gegenwart zurück. Wir feiern die bisherigen Ergebnisse unserer Beziehung und gleichzeitig haben wir das Ziel, die Kooperation zwischen unseren Städten in den noch nicht ausgenutzten Bereichen zu fördern. Die

Welt hat sich in diesen 20 Jahren verändert. Die Grenzen wurden geöffnet, die Europäische Union ist mit vielen auch für uns bedeutungsvollen Möglichkeiten zustande gekommen. Wir möchten in diesem Sinne das Gefühl der europäischen Bürgerschaft, des europäischen Bewusstseins stärken, wir alle sind ein Teil eines Ganzen unabhängig davon, wo wir in Europa leben.

Obwohl wir schon viel erreicht haben, können wir sicherlich noch vieles tun, um unsere Partnerschaftsbeziehung zu erweitern.

Zum Schluss möchte ich ein grönländisches Sprichwort zitieren:

„Wenn du so weit gegangen bist, dass du das Gefühl hast, keinen weiteren Schritt mehr machen zu können, hast du nur einen halb so vielen Weg zurückgelegt, wie viel du zurücklegen könntest.“

Fotos: Gy. Baráti

Herr Engelbert Högg, Vizevorsitzender des Städtepartnerschaftsvereins in Waiblingen, war schon mit Schülern des Wirtschaftsgymnasiums, als Mitglied der offiziellen Delegation, aber auch privat mit seiner Familie sehr oft in Baja.

Über seine Erfahrungen erzählt er im folgenden Interview.

Im Oktober wurde das 20. Jubiläum der Städtepartnerschaft Waiblingen-Baja gefeiert. Herr Högg, Sie waren von Anfang an dabei. Wie erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Besuch in Baja?

Mein erster konkreter Kontakt zu Baja, ergab sich durch einen Brief von Alfred Manz an unsere Schule Wirtschaftsgymnasium Waiblingen, als er uns bat eine Schulpartnerschaft mit der Türr István Fachmittelschule in Baja aufzunehmen.

Als damaliges Mitglied des Beirats unseres Städtepartnerschaftsvereins bin ich der Bitte meines Rektors gerne nachgekommen. 1990 bin ich mit einer kleinen Gruppe abendteuerlustiger Schüler nach Baja gereist, das kurz zuvor noch hinter dem Eisernen Vorhang lag.

Der erste Eindruck war, dass Baja schon bessere Zeiten erlebt haben musste, aber ansonsten eine beschauliche mittelgroße Donaustadt in einer schönen Landschaft ist. Ich fühlte mich teilweise in die Anfangs 60er Jahre zurückversetzt. Das schönste aber waren die extrem gastfreundlichen Menschen, denen ich begegnete. Ein kurzfristiger Schock, war, dass es kein Telefonnetz bei den meisten Privatleuten gab, so dass ich

mein Versprechen, für meine Schüler sofort erreichbar zu sein, nicht einhalten konnte. Ein Tag später zeigten die Schülerreaktionen, dass meine Ängste völlig zu unrecht waren, längst war das Eis gebrochen. Schuluniformen, Strammstehen zur Begrüßung des Lehrers, eine enge und strenge Führung durch den Lehrer zeigten den Unterschied zu unserem System, doch unseren Schülern hat dies nicht geschadet und auch hier ging die Annäherung sehr rasch.

Die Bajaer Fischsuppe und der Akazienhonig wurden schnell zu meinen Lieblings Speisen.

Welche Rolle spielt Ihr Verein in dieser Partnerschaft?

Unser Ziel ist es bei allen unserer vier Partnerstädte die Beziehungen zu fördern, die Freundschaft zwischen den Bürgern zu vertiefen und möglichst viele Einwohner unserer Stadt zur Teilnahme an den Partnerschaften zu bewegen. Im Einzelnen hilft unser Verein bei der Betreuung und Unterbringung von Gästen aus unseren Partnerstädten. Mayenne in Frankreich (1962), Devizes in Großbritannien (1966), Baja in Ungarn (1988) und Jesi in Italien (1996), wir unterstützen den städtischen Schüleraustausch und informieren in

eigenen Veranstaltungen unsere Mitglieder über Wissenswertes aus unseren Partnerstädten. Kurz gesagt, wir bilden die Brücke zwischen den städtischen Verwaltungen und den Menschen unserer Stadt.

In welchen Bereichen werden die engsten Kontakte gepflegt?

Den ersten und engsten Kontakt halten sicher die Heimatvertriebenen aus Csávolgy, aber natürlich auch die Stadtverwaltung, die Polizei, die freiwillige Feuerwehr, die Kirchen, Schulen und Kindergärten, die Musikvereine, Sportvereine, interessierte Bürger und natürlich auch wir selbst. Die Aufzählung ist sicher nicht vollständig, aber sie zeigt die Vielfalt der Begegnungen.

An welche Veranstaltungen erinnern Sie sich besonders gerne?

Natürlich hat jede Begegnung einen Höhepunkt gehabt, dafür haben viele Helfer auf beiden Seiten stets gesorgt! Stellvertretend sind mir aber zwei in besonderer Erinnerung. Zu einem das fünfjährige Jubiläumstreffen. Hier waren wir zu einer ungarischen Folklorehochzeit eingeladen, die Tische





bogen sich anfangs vor Essen und später, weil manche Tänzer es vor Begeisterung nicht mehr auf dem Boden hielt. Zum zweiten das letztjährige Treffen in Waiblingen, wo erstmals öffentlich Bajaer Fischsuppe in acht Kesseln angeboten wurde. Die Schlange heißhungriger und vor Neugier platzender Esser riss nicht ab.

Wie würden Sie den Sinn dieser Partnerschaft formulieren?

Unser Ziel ist es Menschen unterschiedlicher Nationen zusammenzubringen, dass sie sich offen über ihre Lebensverhältnisse, Arbeitsbedingungen, Werte und Ziele austauschen. Die Einwohner sollen die Städtepartnerschaft als ihr Fest betrachten.

Welche Schwerpunkte werden in der Zukunft in der Partnerschaft gesetzt?

Leider geht die Zahl der mitfeiernden Einwohner immer mehr zurück, das hat viele Gründe. Einer davon ist, glaube ich

darin zu sehen, dass viele nicht mehr bereit sind, sich auf eine so enge Begegnung in den Familien einzulassen.

Wir müssen ihnen wieder mehr Mut dazu vermitteln.

In Baja kommt aber als leidige Besonderheit

noch hinzu, dass die ungarischen

Parteien die Städtepartnerschaft als Politikum missverstehen.

So kommt es bei einem Parteiwechsel stets zu einer neuen Eiszeit. Städtepartnerschaft, so wie wir sie verstehen, hat aber nichts Parteispezifisches zum Inhalt, sondern soll zutiefst überparteilich Freundschaften schmieden.

Ich hoffe sehr, dass jetzt nach der Erneuerung der Partnerschaft durch



Uli Fuchs aus dem Stauferymnasium mit seinen Schülern

unsere zwei Bürgermeister, die Partnerschaft neu belebt wird und viele Einwohner unserer Städte die einmalige Chance zu so einer intensiven Begegnung wieder nutzen.

Manfred

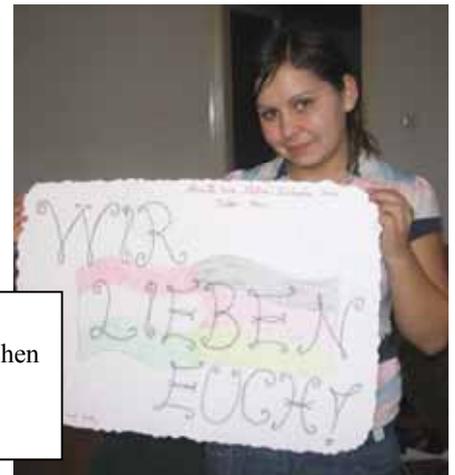


Pfarrer Franz Klappenecker aus Waiblingen las oft deutschsprachige Messen in der Innerstädtischen Kirche.

Die von ihm organisierte „Hütte“ (Ferienlager in den Bergen) durften auch viele Bajaer Schüler genießen.

„Wir lieben euch!“

Das war die Meinung der ungarischen und deutschen Schüler nach dem Schüleraustausch 2007.



Wie sehen Fanni Kelecsényi und Dalma Drobina, Schülerinnen des UBZ, den Schüleraustausch?

Wir hatten die Möglichkeit an unserer Schule dem Ungarndeutschen Bildungszentrum an einem Austausch mit Waiblingen mitzumachen. Dieser Austausch ist gut gelungen, wir lernten neue Leute kennen und schlossen neue Freundschaften. In dieser Zeit erfuhren wir viel über die deutschen Sitten und die Mentalität, die ein bisschen anders als unsere sind. Wir zeigten ihnen unsere Spezialitäten, die für sie ungewöhnlich waren, aber sie sagten, dass sie ihnen geschmeckt hätten.



Freundschaft kennt keine Grenzen

Wir machten mit ihnen verschiedene Programme: Wir führten sie durch die Stadt Baja, zeigten ihnen die Sehenswürdigkeiten von unserer Stadt, fuhren mit ihnen nach Pécs, Ópusztaszer und Kiskunmajsa. Abends gingen wir aus und trafen uns mit den anderen Deutschen und Ungarn.

In dieser Zeit unterhielten wir uns sehr viel, übten dadurch die deutsche Sprache und wir hatten viel Spaß mit den deutschen Schülern. Wir freuen uns sehr, dass wir deutsche Austauschschüler empfangen haben und hoffen, dass sie sich bei uns auch wohl gefühlt haben. Wir freuen uns schon sehr auf den Frühling, wenn wir dann unsere neuen Freunde wieder sehen. Hoffentlich

werden wir in Deutschland auch sehr schöne Tage verbringen und wir werden Deutschland mit vielen Erlebnissen und Erfahrungen verlassen.

**Donaudreieck****Anton Beck****Vorsitzender des Deutschen humanitären Vereins „St. Gerhardt“ in Sombor****Mein Gesprächspartner ist Anton Beck aus Sombor. Welche Organisation vertreten Sie?**

Ich bin Vorsitzender des Deutschen humanitären Vereins „St. Gerhardt“ in Sombor und ich bin auch Vizevorsitzender des im vorigen Jahr gegründeten Deutschen Nationalrates in Serbien. Der Nationalrat funktioniert noch nicht gut, aber die ersten Schritte wurden getan und wir hoffen auf eine Entwicklung.

Womit beschäftigt sich der St. Gerhardt-Verein, was für Programme haben Sie?

Der deutsche humanitäre Verein „St. Gerhardt“ wurde 1999 gegründet. Die Hauptaufgabe des Vereins ist die Vernetzung der Angehörigen der deutschen Minderheit auf dem Gemeindegebiet Sombor und die Pflege ihrer Bräuche und Sprache. Wir fördern den Deutschunterricht vom Kindergarten bis zum Gymnasium. Durch ein reiches Kulturprogramm steht der Verein allen Sympathisanten der deutschen Sprache und Kultur offen. Jeden Montag und Mittwoch haben wir einen Deutschkurs für Erwachsene. Im Kindergarten werden jeden Tag 25 Minuten lang deutschsprachige Beschäftigungen durchgeführt. In der Grundschule

organisieren wir, dass die Kinder noch zusätzlich zwei Deutschstunden bekommen. Außerdem haben wir für Erwachsene einen Computerkurs, der sehr gut besucht ist, und vor Weihnachten organisieren wir jedes Jahr eine humanitäre Aktion für ältere, bedürftige Leute. Einmal pro Monat werden deutsche Filme gezeigt und in unserer Bibliothek finden regelmäßige Buchpräsentationen statt.

Haben Sie feste Mitglieder im Verein?

Momentan haben wir über 600 feste Mitglieder deutscher Abstammung. Sie kommen vor allem aus Sombor, aber es gibt auch welche aus der Umgebung.

Sprechen Sie alle noch Deutsch oder wollen sie jetzt die Sprache erlernen?

Ca. zehn Familien sprechen zu Hause noch Deutsch, die anderen wollen die Sprache wieder erlernen.

Sie organisieren ja sehr viele Programme, woher bekommen Sie finanzielle Unterstützung?

Leider haben wir bisher von der Stadt und vom Staat nichts bekommen, nur Spenden von einigen Privatpersonen aus Deutschland. Aber seitdem wir den Nationalrat gegründet haben, bekommen wir auch etwas vom Staat, das ist eine symbolische Summe, aber wir freuen uns darüber.

600 ist eine sehr hohe Zahl. Das heißt, die Leute haben keine Angst mehr, sich zu ihrem Deutschtum zu bekennen?

Leider haben noch viele Angst, die alten Leute haben alle Angst. Die Jüngeren wissen nicht genau, was in den letzten 60 Jahren passiert ist, bei ihnen lösen sich die Spannungen leichter.

Ist der Deutsche Nationalrat eine Organisation für ganz Serbien?

Eigentlich ja, aber praktisch gesehen funktioniert der Rat in der Wojwodina. Er ist der offizielle Vertreter der deutschen Minderheit in Serbien, er hat seinen Sitz in Neusatz/Novi Sad. Er wird vom Staat anerkannt und als Partner betrachtet.

In welchen Ortschaften lebt eine größere Anzahl von Deutschen?

In Sombor, in Neusatz mit Umgebung und in Subotica. Kleinere Vereine gibt es noch in Apatin, in Hodschag mit 30-40 Mitgliedern.

Sie haben auch ausländische Kontakte so z. B. auch zu Baja. Wie ist es dazu gekommen?

Wir freuen uns sehr, dass wir in Baja gute Partner gefunden haben. Wir wurden zu verschiedenen Programmen eingeladen, wie z. B. zum Kathreinenball und zum Nikolausfest des Batschka Deutschen Kulturvereins und dafür möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen.

Wie finden Sie die heutige Veranstaltung im Kindergarten des Ungarndeutschen Bildungszentrums?

Dieses „Sommerfest“ ist eine sehr gute Initiative. Die Veranstaltung ist sehr wichtig für uns, weil sich Kinder aus Ungarn, Kroatien und Serbien sehr gut verstanden haben und zu Hause sicherlich ihren Eltern erzählen, wie gut sie sich in Baja gefühlt haben und weil jede positive Rückmeldung uns einen neuen Anstoß für unsere Arbeit gibt.

Schönen Dank für das Gespräch.

Manfred

Brauchtum**Tag der unschuldigen Kinder**

Der vierte Weihnachtstag, der 28. Dezember, der Tag der unschuldigen Kinder, wurde in Gara auch „Kindl-Tag“ genannt, und hatte seinen eigenen Brauch. Schon früh standen die Kinder auf, nahmen eine Rute und begannen mit dem „Kind'ln“ bei den Eltern und Großeltern. Das Kind'ln bestand darin, dass die Kinder mit ihren Ruten der Reihe nach die Eltern, Großeltern, Verwandten, Nachbarn leicht auf den Rücken schlugen und dabei das Sprüchlein sagten: „Frisch und g'sund, frisch und g'sund, bleibt alle g'sund“. Danach wurden sie beschenkt und zogen weiter.

Quelle: Heimatbuch Gara



Forschung

Als Fremde in der Urheimat

Zur Eingliederung der Vertriebenen aus der Nordbatschka in der Bundesrepublik

Teil 5 Die "Mischehen" (Teil 1-4 siehe in Batschkaer Spuren Nr. 9-12)

Laut den Soziologen sei eine "biologisch-soziale Vermischung" der Mitglieder einer Gemeinschaft mit denen einer anderen, d. h. die Entstehung einer Verwandtschaft durch Eheschließung das sicherste Zeichen für die Akzeptanz einer Gemeinschaft. In dieser Hinsicht können mehrere verschiedene Statistiken herangezogen werden. Es kann generell festgestellt werden, dass die Anzahl der zwischen Flüchtlingen und Ortsansässigen geschlossenen Ehen in den 50er Jahren verhältnismäßig hoch war: Jede fünfte Ehe etwa wurde so geschlossen. (Zur Eingliederung durch Eheschließung vgl. Gerhard Reichling, *Die Deutschen Vertriebenen in Zahlen Band II. 40 Jahre Eingliederung in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1989, S. 48-49.*) Dies kann nicht zuletzt damit erklärt werden, dass der Anteil der Männer im Heiratsalter sehr niedrig war: Die an der Front verstorbenen oder in Kriegsgefangenschaft verbleibenden Männer fielen aus, wodurch sich theoretisch die Chancen der Vertriebenenmänner verbesserten. Die Aussichten von Frauen aus Flüchtlingsfamilien waren bereits am Anfang schlechter, da man sich bei einer Eheschließung mit ihnen keinerlei Mitgift oder finanzielle Vorteile erhoffen konnte. Konfessionelle Grenzen konnten eine weitere wichtige Hürde bedeuten, diese konnten wegen beidseitigem Protest seitens der Eltern nicht immer überbrückt werden. Die oben zitierte Statistik ist jedoch trügerisch. Die Akzeptanz der verschiedenen Flüchtlingsgruppen durch die westdeutsche Gesellschaft war nämlich nicht gleich, auch zeichnete sich nicht bei jeder Gruppe eine große Bereitschaft zur Vermischung mit der lokalen Bevölkerung ab. Die zweite Generation der Deutschen aus der Nordbatschka, die sich typischerweise in Deutschland vermählte, ging fast ausschließlich mit Flüchtlingen Ehen ein. Charakteristisch war, dass beide Ehepartner aus derselben Dorfgemeinschaft stammten. Der Grund dafür liegt nicht darin, dass alte Kontakte zur Ehe gereift sind. Meiner Meinung nach handelt es sich

vielmehr um den Einsatz einer in den 50er Jahren noch mehr oder minder bewusst angewandten Strategie. Das Wesen dieser bestand darin, dass auch die neuen Kontakte durch jenes Verhältnis zwischen den Familien, jene Vermögenslage bestimmt waren, die sich noch im Geburtsort herausgebildet hatten, obwohl diese theoretisch keine Bedeutung mehr hätten haben dürfen. Solche Eheschließungen nahm die Familie meist mit Beruhigung zur Kenntnis.

Es kam ebenfalls oft vor, dass der Ehepartner aus einer anderen ungarischen Gemeinde bzw. aus der jugoslawischen Batschka stammte. Diese Gebiete verfügten über ähnliche kulturelle Traditionen, auch ihre Mundarten unterschieden sich nur gering und die Wertvorstellungen ihrer Bewohner waren auch ähnlich. Eine Eheschließung mit einer Sudeten- oder Schlesiendeutschen kam jedoch viel seltener vor, eher nur bei jungen Männern, die eine akademische Laufbahn einschlugen. Solche Ehen empfand die eigene Gemeinschaft als "zu vornehm" und akzeptierte sie minder.

Eheschließungen mit Einheimischen waren noch seltener. Grund dafür war nicht nur die anfangs zweifellos vorhandene gegenseitige Verschließung. Das Verhältnis zu den einheimischen Jugendlichen war – wie die Betroffenen sich daran erinnern – generell gut, aber die Mehrheit erinnert sich daran, dass sie es nicht einmal wagten, an eine mögliche Liebe oder Heirat zwischen den Ortsbewohnern und ihnen zu denken. (*Gespräche mit J.K. und G.K., mit S.J. und P.S., Schwabmünchen 1997, Bietigheim-Bissingen 1996. Aufnahmen im Archiv des Verfassers.*) Das Verhältnis war seitens der ungarischen Schwaben offensichtlich durch Minderwertigkeitskomplexe überschattet. Doch die ungarischschwäbischen Eltern und Großeltern, die die eigene gesellschaftliche Position hauptsächlich aufgrund ihrer Position und ihres Vermögens in der alten Heimat bestimmten, empfanden jene Gruppe der Ortsbevölkerung, mit der ihre

Kinder spielten, nicht immer als der eigenen Familie würdig. Von der Tatsache, dass ein bedeutender Teil der Flüchtlinge bis in die Mitte der 50er Jahre fest daran glaubte, bald nach Ungarn zurückkehren zu dürfen, ist ebenfalls nicht abzusehen. Ein Ehepartner aus der lokalen Gemeinschaft passte jedoch nur schwer in diese Vorstellung, da dieser wohl kaum dazu bereit gewesen wäre, alles aufzugeben und nach Ungarn zu ziehen. Dass diese Strategie keine nachträgliche Einbildung ist, kann die bis heute bestehende Zeitung der Deutschen aus Ungarn, *Unsere Post* nachweisen, die in den 50er Jahren noch über eine Heiratsanzeigenrubrik verfügte. In dieser versuchten junge Flüchtlinge, statt den üblichen äußeren Parametern aufgrund des Herkunftsortes einen Partner zu finden. Die Tatsache, dass sie in einem Blatt inserierten, das für eine Minderheit bestimmt war, hat Signalwert.

Es ist ebenso auffallend, wie viele überhaupt keine Ehe eingingen und wie auffallend viele Ehen kinderlos blieben. Die Analyse der Gründe hierfür würde den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes sprengen, es muss jedoch festgestellt werden, dass Kinderlosigkeit die Isolation stärkte. Viele kamen durch ihre Kinder mit den Einheimischen in Kontakt, kinderlose Paare hatten hierfür weniger Gelegenheiten.

Für die Partnerwahl der in Deutschland geborenen oder dort aufgewachsenen Generation waren diese Faktoren verständlicherweise nicht mehr ausschlaggebend. In ihrem Fall konnten die noch immer schwankende soziale Stellung oder die mangelhafte Bildung der Wahl Grenzen setzen. In dieser Hinsicht erreichte wahrlich erst die dritte Generation die gesellschaftliche Gleichrangigkeit. Diese Gruppe zählte sich allgemein nicht mehr zu den Vertriebenen oder den Ungarndeutschen.

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe.
Dr. János Mayer

Erinnerungen

Als Fremde in der Urheimat Die Lebensgeschichte eines Heimatvertriebenen aus der Nordbatschka, seine Eingliederung in die ehemalige DDR

An einem strahlend schönen Sommertag des Jahres 1947, am 21. August, die Schulferien nach erfolgreichem ersten Schuljahr waren fast zu Ende, ich hatte mittlerweile als Puszta-Kind aus Borsod, ohne viel Kontakt zur Umwelt oder anderen Kindern ungarischer Zunge ganz gut „ongrisch“ gelernt, fast drei Jahre nach Kriegsende, als schon keiner mehr so richtig an die immer wieder kursierenden Gerüchte von einer Aussiedlung, Vertreibung, Enteignung oder wie man es auch immer sonst noch nannte, so richtig glauben wollte, nahm das uns zgedachte Schicksal seinen hinterhältigen Anfang.



Durch den Buschfunk vorgewarnt über eine kurz vorher in Waschkut durchgeführte Aktion, den so genannten 1. Transport, hatte man halbherzig und auch kopflos oft Unwichtiges eingepackt, Wichtiges übersehen und manches total vergessen, wie man es sich leicht vorstellen kann und wie es sich später fatal herausstellte.

Es erschienen also einige Polizisten mit Gewehren und aufgeflepptem Bajonett und teilten uns mit, dass wir uns fertigmachen sollen, es ginge jetzt los. Sie ließen keinen vom Hof, auch keinen auf den Hof, rauchten nervös, immerhin waren sie auf einem „vitéz-puszta“, und passten auf wie die Schießhunde. Selbst unsere treuen Hunde müssen wohl den Ernst der Lage begriffen haben, sie verhielten sich still. Ich hatte mit meinen bescheidenen „Ongrisch-Kenntnissen“ mitbekommen, dass wir mit einem LKW abtransportiert werden sollten und gab meiner Freude lauthals

Ausdruck, da ich noch nie mit einem Auto, ob groß oder klein, je gefahren war. Ein ungarischer Polizist, dem das irgendwie sauer aufgestoßen ist, hat mich grob aufgefordert, mein dummes Maul zu halten und hätte mir beinahe in den Arsch getreten, wenn ich nicht seine Flüche verstanden, seine Absicht erraten und nicht schnell genug gewesen wäre! Offensichtlich ging ihm das Ganze wohl gegen sein Gewissen. Nach einiger Zeit erschien besagter LKW und es hieß aufsitzen. Da waren meine Urgroßmutter, die Nana, mit etwa 87 Jahren (so genau wusste sie es selbst nicht), meine Großeltern mit 58/56 Jahren, meine Eltern mit 33/24 Jahren und ich mit 7 Jahren. Dieser LKW sollte auch noch für die Häuser Kulaj, Amberg, Kristmann und Berger reichen und so wurde uns nicht erlaubt, vorbereitete Kisten, Lebensmittel, ausreichend Bettzeug usw. aufzuladen, wir durften lediglich einen Korb Weintrauben und etwas Brot, etwas Kleidung und für die alte Urgroßmutter einen Stuhl mitnehmen. Der Rest eines kompletten und für die damalige Zeit ganz gut ausgestatteten Bauernhofes mit fast komplett eingebrachter Ernte, mit fast neuem Haus und Ställen, mit Feld und Vieh, Weingarten und Fischteich (oder war es ein Ententeich), Pferden und Wagen, einigen einfachen Maschinen usw. war damit verloren. Die Flüche und Verwünschungen meines Großvaters klingen mir heute noch im Ohr: „És ha sziklahegyekre fogják tenni a búzát, még akkor is fogunk kenyeret enni...“ (Und wenn der Weizen sogar auf Felsen angebaut wird, so werden wir auch Brot essen...)

Ich kann mich noch gut an die Herren der so genannten „földigénylő bizottság“ (Kommission, die die Felder beantragt hat) erinnern, die auf unserem Hof herumstolz sind wie die Truthähne mit Sätzen wie „na Marci, az majd a tiéd lesz ...“ (Na Marci, das kann mal dir gehören...) und ich meinen Otati gefragt habe, was denn die vielen fremden Männer „beim Saustall macha“! Er ist mir die Antwort

bis heute schuldig geblieben! Wenn die beiden Weltkriegs-Soldaten gekonnt hätten, wie ihnen zumute war, hätte einigen das Abendessen ganz sicher nicht mehr geschmeckt!

Wir wurden also auf den Bahnhof von Wikitsch (Bácsbokod) gebracht, dort für drei Tage unserem Schicksal überlassen (natürlich unter strenger Bewachung) und als man meinte, den Transport vollzählig zu haben, ging für etwa 900 Personen die fragwürdige Reise los. Das war also der sog. 2. Transport aus dem Raum Waschkut.

Die Männer, die an den Weltkriegen teilgenommen hatten, kannten Landkarte und Himmelsrichtung und waren bald sicher, dass es nach Norden, also nach Deutschland gehen würde. Bis zur ungarischen Grenze wurden wir noch von bewaffneten Posten in den Bremserhäusern der Güterwagen begleitet, es waren auch einzelne Schüsse zu hören!! Ab der tschechoslowakischen Grenze wechselten die Wachen, ich kann mich noch an die MG-Läufe aus den Bremserhäusern erinnern, auch da gab es Feuerstöße, ob gezielt oder zur Abschreckung, ich habe keine Ahnung. Tagsüber standen wir oft auf irgendwelchen Bahnhöfen herum, es war warm und es gab wenig Wasser, nachts wurde dann gefahren.

Nach etwa acht Tagen passierten wir die deutsche Grenze, in Prossen bei Bad Schandau kamen wir in ein Sammellager, in einen Riesenkomplex aus Gebäuden/Baracken, wahrscheinlich ein ehemaliges Wehrmachtslager mit Lazarett, zur Quarantäne. Ein Teil dieser Gebäude steht heute noch, ich habe vor wenigen Jahren dort mal während einer Dienstfahrt angehalten. Wer bis dorthin nicht krank geworden war, ist es dort geworden.

Dort wurden wir notdürftig registriert, wohl auch etwas medizinisch betreut, auf alle Fälle jedoch hinsichtlich der Brauchbarkeit eingestuft. Wir waren 10 Tage in diesem Lager. Es wurde unterschieden zwischen Familien, die arbeitsfähige Männer hatten und



solchen, die zu alt waren oder deren Männer gefallen oder in Kriegsgefangenschaft oder auch in russische Arbeitslager verschleppt waren. Letztere wurden an Ort und Stelle, d.h. im Raum Pirna, Bad Schandau, Sebnitz so gut es eben ging verteilt, erstere jedoch waren offensichtlich als Arbeitskräfte für die sog. WISMUT, den russisch dominierten Uran-Erzbergbau vorgesehen, der die erste sowjetische Atombombe hervorbrachte.

Man stelle sich junge Bauern vor, die Licht, Luft und Sonne gewöhnt waren, die jetzt in engen, feuchten Stollen mit Karbidfunzeln ausgerüstet in Schächten von 1000 Meter Tiefe nach Erz graben sollen.

Am 8. September kamen wir also in Auerbach/Vogtland an, es war Sonntag und Bilderbuchwetter. Meine Mutter, eine junge gesunde Bäuerin von 24 Jahren, hatte während dieser Strapazen ein Geschwür in der Achselhöhle bekommen und litt unter heftigen Schmerzen. Sie wurde sofort in ein örtliches Krankenhaus gebracht und auch sofort operiert. Den Rest der Familie hat man am Montag, nachdem wir eine Nacht in der Bahnhofstraße verbracht hatten, eine ganze Weile in der Stadt herumgefahren, da 6 Personen nicht so leicht unterzubringen waren. Letztendlich hat man uns einen Raum in der Schulstraße zugewiesen, der vorher wohl eine Nähstube oder ähnliches gewesen sein muss. Das einzige, was es dort gab, waren Schnittmuster für irgendwelche Kleider, keine Kochgelegenheit, keine Waschmöglichkeit, kein WC, rein gar nichts. Es war ein sehr warmer und trockener Herbst, der Wasserdruck war zu schwach für höher gelegene Stadtteile und so mussten wir uns Wasser am Feuerwehr-Hydranten holen. Das wäre nicht das Problem gewesen, aber ohne Kochmöglichkeit, unvorstellbar!

Nach etwa einer Woche war eine Lösung gefunden, wir wurden in der ehemaligen Kaiserstraße (später Karl-Marx-Straße, heute wieder Kaiserstraße!) bei einem einheimischen alten Ehepaar gutbürgerlicher Herkunft, deren Söhne in Gefangenschaft waren, einquartiert. Wir hatten 2 Räume für 4 Generationen, das war doch schon mal was, aber nach wie vor keine Kochgelegenheit, kein Wasser, kein Klosett, das mussten wir uns teilen.

Von der Volkssolidarität bekamen wir einen alten Herd, das war ein Lottogewinn für zwei Bäuerinnen, die ein Leben lang selbst geschlachtet, gekocht und gebacken haben. Ein paar uralte Möbel von Dachböden fanden sich auch noch und so wurde die Sache langsam erträglicher. Meine Mutter stieß auch wieder zu uns, wir waren wieder komplett. Wir gingen in den Wald, den liebsten Aufenthaltsort unserer Urväter, der alten Germanen, machten Wurzelholz, auch der eine oder andere trockene Stamm kam an die Reihe (die alte ungarische Schrotsäge hat noch funktioniert, ich habe sie heute noch!), sammelten Pilze und Beeren, kochten „lekvár“ (Marmelade kannte keiner von uns!), unter den Landsleuten gab es auch Pilzvergiftungen. Wer von uns hatte jemals solches Zeug wie Pilze gegessen?

Einmal hat uns die Schwester meiner Mutter (die zusammen mit ihrer Mutter und ihren 2 Kindern in Bad Schandau untergekommen war –siehe oben-) besucht, sie hatte ihre Ration für Tage im Koffer! Einfach unvorstellbar für uns, dass der Besuch sein Essen mitbringen muss! Bald darauf kehrte mein anderer Großvater (tr Peter Andresvettr vom Waschkuter Sauapitz, heute Bokodi út) aus sowjetischer Zwangsarbeit aus Lisitschansk zurück, nachdem er längere Zeit in Washkut auf seinem eigenen Hof als Knecht gearbeitet hatte. Er hatte im Lager seinen eigenen Schwiegersohn umkommen sehen!

Nach einigem Hin und Her (viele unserer Landsleute vertraten die Ansicht, dass wir bald wieder nach Hause kommen) beschloss mein Vater, mich unverzüglich weiter in die Schule zu schicken. Da ich Deutsch verstand, aber noch nicht richtig lesen, schreiben und auf deutsch rechnen konnte, wurde ich gleich in die 2.Klasse gesteckt. Da waren noch ein paar Kinder aus anderen Teilen Ungarns, aber viele aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen, aber auch Einheimische mit ihrem gewöhnungsbedürftigen Dialekt (welchen ich nach ziemlich kurzer Zeit perfekt beherrschte), der alte Lehrer war Schlesier, und ich habe anfangs nicht so recht kapiert, was er von mir wollte.

Kinder lernen schnell, und nach einigen Jahren hatte ich „ongrisch“ fast verlernt, weit später, während meiner



Militärzeit hab ich wieder fast von vorn angefangen!

Mein Vater fand Arbeit als Eisenbahner, meine Mutter fing als Spielzeugmacherin an, später als Näherin, meine Großmutter wurde das, was sie in ihrer Jugend war, nämlich Dienstmagd, und meinem Großvater erging es nicht besser, er wurde Haus- und Hofknecht bei einem Fabrikanten, der jedoch später enteignet wurde und in den Westen ging.

Da mein Vater jung und kräftig war, wurde er bald für die Wismut zwangsverpflichtet, so wie die meisten Waschkuter, die in Auerbach eine neue Heimat fanden. Die Zwangsverpflichtung war befristet und nach wenigen Jahren wurde mein Vater wieder Eisenbahner.

Im März 1950 bekamen wir endlich eine eigene Wohnung in der Robert-Blum-Straße. Dort starb 1952 unsere Nana mit 92 Jahren, und 1954 mussten wir die Wohnung an die immer mehr werdenden Russen abgeben, wir zogen in die Rathenaustraße in eine Dreizimmer-Wohnung für jetzt drei Generationen, auch wieder zu wenig, aber Wohnraum war knapp bei soviel Flüchtlingen, Heimatvertriebenen und Wismut-Arbeitern, die hier Geld verdienen wollten. Einen ziemlich großen Garten auf Eisenbahn-Gelände bekamen wir auch, von Erde und Pflanzen verstanden unsere Leute etwas, und so fing es an, uns ganz gut zu gehen.

Ich beendete die Schule, nicht ohne vorher noch tüchtigen Ärger mit dem Auerbacher Pfarrer gehabt zu haben, der mich von der kirchlichen Schulentlassung ausschloss, weil ich wegen anderer Interessen (Klub junger Techniker) einige seiner Religionsstunden versäumt hatte. Dabei hat er glatt übersehen, dass erst der Zustrom von Katholiken aus dem Osten und Südosten seine zuvor ziemlich matte Gemeinde plötzlich und über Nacht aus allen Nähten platzen ließ. Dieser Mann war ein echter „Zornschippel“, er hat unseren



Erwachsenen sogar verboten, sich am Sonntag nach der Messe vor der Kirche noch eine Weile aufzuhalten, zu treffen, zu unterhalten, so wie sie es aus Ungarn gewohnt waren. Ich habe noch nie einen Priester so schreien hören und die katholische Kirche in Auerbach ist nicht besonders groß!

Ich begann eine Lehre in einem Elektrobetrieb, wurde bester Lehrling und nach Beendigung Brigadier einer Jugendbrigade! Das war einigen des Guten zuviel, ein Zigeuner soll uns nichts zu sagen haben! Ironie des Schicksals, in Ungarn „büdös sváb“ (stinkender Schwabe), in Deutschland „drecksiger Zigeuner“! Es gab Ärger und blutige Nasen, ich hatte die Schnauze voll, wollte einfach weg, das Militär hofierte mich und ich wurde Flugzeugmechaniker für alles, was elektrisch geht, keiner interessierte sich dafür, woher ich komme, wer mein Vater ist, hier zählte nur das Fachwissen. Nach 4 Jahren hatte ich, was ich wollte, das Recht auf einen Studienplatz. Ich musste nur die Aufnahmeprüfung bestehen! Das war leichter gesagt als getan, aber mit viel Energie war auch das geschafft, und nach einigen Jahren war ich frischgebackener Ingenieur. Die Assimilation war in vollem Gang, aber längst nicht abgeschlossen.

Ich ging zurück in meinen Lehrbetrieb, in die Entwicklung, wurde Konstrukteur, machte einen guten Job, war oft in Polen, in Ungarn, in der Slowakei, in Rumänien auf Fachtagungen, Ausstellungen, Messen

usw., aber die alten Probleme wollten mich nicht loslassen. Noch in den späten 80er Jahren, als schon der Niedergang offenkundig war, wurde ich noch mit Zigeunern in Verbindung gebracht.

1964 starb mein Großvater, der alte „Vitéz“, 1971 folgte ihm meine Großmutter in die Ewigkeit.

Nach der Wende führte mich der Zufall oder auch das Schicksal in die Gegend meiner Urheimat, nach Württemberg. Meine neuen Kollegen habe ich oft verblüfft mit schwäbischen Redewendungen, aber was ein Donauschwabe ist, haben sie erst sehr spät herausgefunden.

Mein Vater ist mit 82 Jahren verstorben, meine Mutter ist mittlerweile 85 Jahre alt und noch bei guter Gesundheit. Wir sind die letzten der einst davongejagten Sippe.

Aus unserem Gedächtnis:

In den Raum Auerbach kamen etwa 100 Familien mit etwa 350 Personen aus Waschkut, Spuren gibt es auch noch in Adorf, Markneukirchen, Oelsnitz.

Der andere Teil lebte im Kreis Pirna/Sebnitz, Spuren sind nachweisbar bis an die polnische Grenze, bis nach Görlitz.

In Markneukirchen lebten Landsleute aus Tschawal, in Klingenthal lebten Wikitscher, in Rodewisch und Oelsnitz lebten Garamer. In Auerbach leben darüber hinaus Landsleute aus Dunabogdány, Mór, Diósberény, Városlöd und aus dem Komitat Veszprém.

Viele haben ihre Wurzeln in Schlesien, Pommern, Ostpreußen, im Sudetenland und auch in der Bukowina. Neuerdings sind auch sog. Wolgadeutsche (Kasachstan!) hier zu finden.

Folgende Waschkuter Familien oder Nachkommen leben heute noch in Auerbach und Umland: Heller, Krix, Arnold, Kindl, Schön A, Henerari, Osmayer, Bauer A., Bauer H., Faldum, Schön T., Peter, Lackner.

Diese Ausführungen habe ich nach bestem Wissen und in nur einer Nacht gemacht. Sollte ich etwas vergessen, verwechselt, verdreht oder sinnenstellt wiedergegeben haben, so bitte ich um Nachsicht und Richtigstellung.

Die in der Ausgabe 12 vom Oktober 2008 enthaltenen Ausführungen zum Verhältnis zu den Einheimischen kann ich im Groben so bestätigen. Eine Besonderheit hier in Sachsen gibt es noch: Die Vertriebenen oder Flüchtlinge (das ist etwas ganz anderes!) aus den deutschen Ostgebieten fühlten sich als „Reichsdeutsche“, wir waren dies auf gar keinen Fall!!!

Ähnlich ist es fast allen Landsleuten hierzulande ergangen, die zum Hierbleiben gezwungen waren, weil sie alte oder uralte Leute in der Familie hatten, die sie nicht zurücklassen wollten.

Karl Major (eigentlich Mayer) geb.

1940 in Borsod

Diplomingenieur i.R.

Auerbach/Vogtland

Nachkomme von's Tschischmachers

aus Kakuschwar



**Landesdenkmal der Vertreibung der
Ungarndeutschen
in Wudersch/Budaörs,
eingeweiht am 18. Juni 2006**

Das Denkmal, das den Titel „Geschlossenes Tor“ trägt, erinnert an jene Menschen, die mit Tränen in den Augen die Türen ihres Geburtshauses abgeschlossen, die Schlüssel Fremden in die Hand gegeben und in Viehwaggons gepfercht die Reise ins Ungewisse angetreten haben. Es erinnert aber auch an diejenigen, die zwar daheim bleiben durften, aber ihrer Rechte, ihrer Würde, ihrer Muttersprache und ihres Vermögens beraubt weiterleben mussten.



Spurensuche in Baje/Baja

Alte deutsche Familien in Baja Folge 6 Priester aus Bajeer deutschen Familien Teil 4

- **Dr. SS. Canonum, Prof. Ludwig (Aladár) SCHINNER** (Baja, 26. Mai 1871)

Sohn von Franz und Hermina Szantner. Über seine Herkunft konnte ich nichts mehr erfahren, die Eltern heirateten nicht in Baja, beide Familiennamen waren in der Nordbatschka nicht üblich.

| | |
|---|---|
| Priesterweihe 1895 Hauslehrer bei Georg Justh in Neczypál, Komitat Túróc 1896-1900 Pädagogik- und Grammatikstudium an der Universität Budapest 1899-1901 Kaplan von Legin (Ridjitz) 1901 Lehrer an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Schulschwester in Kolotschau 1902-1903 | Kaplan von Magyarkanizsa 1904 Kaplan von Topolya 1905 Wechsel in die Erzdiözese von Gran/Esztergom 1905 Gymnasialprofessor in Tyrnau/Nagyszombat 1905-1918 Professor am Erzbischöflichen Lyzeum in Budapest 1918- Ehrenamtlicher Beisitzer am Heiligen Stuhl von Gran ab 1925 In Ehren entlassen und Titulardirektor 1936 Wohnhaft in Ungarisch-Altenburg 1941 |
|---|---|

- **Johann SCHIREL** (Baja, am 1. 04. 1790 – Legin /Ridjitz/, 28. 01. 1851)

Sohn von Johann und Katharina
Kaplan von **Almasch** 1815-19
Pfarrer von **Legin (Ridjitz)** 1820-51

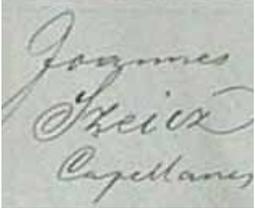
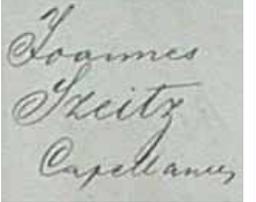
- **Johann STIFT** (Baja, 14. 09. 1844. -)

Sohn von Johann und Magdalena Horn
Kaplan von **Weprowatz** 1868
Kaplan von Petrovoselo 1869-73
Administrator von Petrovoselo 1872-73

Laut Randbemerkung im Taufbuch hat er 1879 seinen Namen auf Alapi magyarisiert, unter diesem Namen fand ich aber keine Daten über ihn. Vielleicht hat er in eine andere Diözese gewechselt.

- **SZEMZŐ (SZEITZ) János** (Baja, am 13. März 1863 - Karlsbad, am 4. August 1926)

Sohn von Georg und Agnes Hellenbarth. Die Eltern heirateten noch in Waschkut am 15. November 1859, der Bräutigam war aber schon in Baja wohnhaft. Georg Seitz ist in Waschkut als Sohn von Josef und Katharina Faldum geboren, Agnes Hellenbarth hat ebenfalls in Waschkut als Tochter von Sebastian und Katharina Harsch das Licht der Welt erblickt. Sowohl die Seitz', als auch die Hellenbarths waren urrechte Waschkuter Familien. Sie - wie viele andere deutsche Sippen im Dorf - kamen Ende des 18. Jahrhunderts aus Hajosch. Die Urheimat der Seitz kennen wir nicht, Tatsache ist, dass die Urahnen der Sippe, Georg und Frau Anna Steibler bereits 1726 in Hajosch waren. Die Hellenbarts stammen aus Günzkofen (heute Ortsteil – mit 253 Einwohnern – D-88367 Hohentengen/Oberschwaben, Landkreis Sigmaringen)

| | | | |
|--|---|---|---|
| Priesterweihe: 26. Juni 1888 Kaplan von Hajosch 1889 Kaplan von Milütsch 1890 Kaplan von Gakowa 1891-92 Kaplan von Stanischitsch 1893-95 |  | Kaplan von Jankovác (Jánoshalma) 1896-1897 (in dieser Zeit magyarisierte er auf Szemző) Kaplan von Besdan 1899 Kaplan von Apatin 1900-1902 Pfarrer von Rém 1903-11 Pfarrer von Bácsgyulafalva 1912-15 Pfarrer von Akasztó 1919-23 |  |
|--|---|---|---|

Unterschriften von Johann Seitz in zwei nacheinander folgenden Eintragungen, mal mit „tz“, mal mit „cz“.

Es ist bemerkenswert, dass er, als er noch den echten, deutschen Namen trug, in deutschsprachigen Gemeinden diente. Als er in das rein ungarische Jankovác kam, magyarisierte er den Namen und ab dieser Zeit diente er überwiegend in nur teilweise oder gar nicht deutschen Gemeinden (bis auf Apatin).

Seine Werke: 1. Az igazság világossága. Hitvédelmi népirat. Zombor, 1898
2. Üdvözítők példabeszédei. Apatin 1899
3. Der Weg des Herrn, eine wichtige Sittenlehre für's christliche Volk. Apatin, 1900

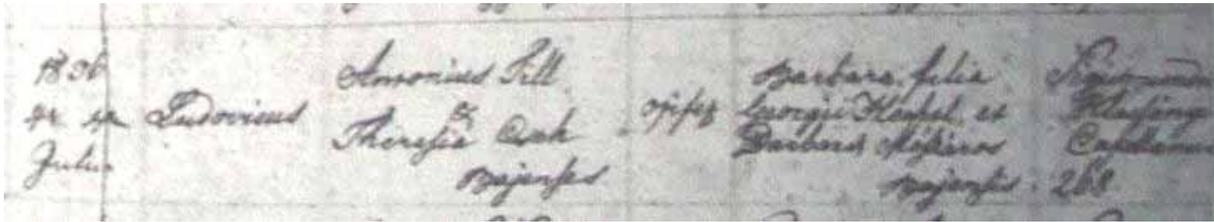
- **Ludwig TILL** (Baja, am 1. Juli 1836 – Baja, am 19. Dezember 1906)

Sohn von Anton und Theresia Cseh

| | |
|---|---|
| Schüler im Gymnasium von Baja bis 1856 Kaplan von Weprowatz 1861 Kaplan von Óbecse 1862 Kaplan von Filipowa 1863 | Kaplan von Palanka 1870-71 Kaplan von Apatin 1872-74 Kaplan von Priglewitz-St. Iwan 1875-76 Kaplan von Neusatz 1877-78 |
|---|---|



| | |
|--|---|
| Kaplan von Legin (Ridjitz) 1864 Kaplan von Kula 1865-67 Kaplan von Mohol 1868-69 | Pfarrer von Nadwar 1879-1902 Dechant im Distrikt Hajosch 1887-89 Emeritierter Pfarrer von Nadwar, wohnhaft in Baja 1903-1907 |
|--|---|



Taufeintrag von Ludwig Till

- **Leopold WASZNER** (Baja, 1844. okt. 9. - Császártöltés, 1912. nov. 6.) Sohn von Georg und Antonia Efler

| | |
|--|---|
| Priesterweihe 1867 Kaplan von Szenttamás 1868 Kaplan von Filipowa 1869 Kaplan von Hajosch 1870-1875 Kaplan von Baja 1876-77 | Administrator von Kupuszina 1878 Kaplan von Zombor 1879-82 Pfarrer von Tschatatet 1883-1905 Dechant im Distrikt Kecel 1902-1904 Emeritierter Dechant und Pfarrer von Tschatatet, wohnhaft in Baja 1906-1912 |
|--|---|

- **Michael WEISZ** (Baja, am 16. August 1827 – **Gertianosch**/Gyertyámos, am 10. Mai 1902)

| | |
|---|--|
| Sohn von Michael und Anna Pirk Kaplan von Gajdobra 1857 Kaplan von Priglewitz-St. Iwan 1858-63 Administrator von Palanka 1864-65 Pfarrer von Kruschiwl 1866-69 Pfarrer von Apatin 1870-83 | Aus dem Dienst enthoben 1884-86 Administrator von Bácsborsód 1887 Administrator von Gyulafalva 1888-1900 Emeritierter Administrator von Gyulafalva, wohnhaft Horvátsene, Komitat Torontál 1901-1902 |
|---|--|

Quellen:

- 1) Matrikeln der Innenstädtischen Pfarrei
- 2) Matrikeln von Hajosch
- 3) Matrikeln von Waschkut
- 4) Josef Gatti – Wendelin Peller: Die deutschen Familien von Gara in der Batschka 1737-1945, Erbach, 1997
- 5) Matrikel von Bonnhard, freundliche Mitteilung von Herrn Peter Tarnai
- 6) Matrikel von Badeseck, freundliche Mitteilung von Herrn Krisztián Jordán
- 7) Freundliche Mitteilungen von Frau Borbála Fábián
- 8) A Kalocsa-Bácsi Főegyházmege történeti sematizmusa 1777-1923 Szerkesztette: Lakatos Andor - Kalocsa, Kalocsai Főegyházmegei Levéltár, 2002. (A Kalocsai Főegyházmegei Gyűjtemények kiadványai, 3.)
- 9) Paul Flach: Die Hausbesitzer der Stadt Baja um 1803, München 1977
- 10) Paul Flach-Josef Paul: Siedlungsgeschichte von Hajós. München 1976
- 11) www.wikipedia.de - deutsche Orte
- 12) Szinnyei József: Magyar írók élete és munkái, Budapest 1891-1914
- 13) Freundliche mündliche Mitteilungen vom Herrn László Hlédik, Pfarrer von Drégelypalánk

Dr. Kornél Pencz

Aus Großmutter's Küche**Milichsupp (Milchsuppe)**

Zutaten: 1l Milch, 5dkg Butter oder Margarine, Salz, Nudeln
Die Milch aufkochen lassen, salzen. Butter oder Margarine und Nudeln einkochen.
Gewährsperson: **Frau Arrasz geb. Knódel**

Andrea Iván

Wärstsinge!

Ich hab gehört, ihr habt geschlacht,
Ihr habt so guti Wärscht gemacht.
Wärscht, Wärscht will ich,
Hungrich un torschtrich bin ich.

Gibt mir a Stückl Rippe,
Führ ich eure Madl zur Krippe,
Gibt mir a Gläsl Wein,
So führ ich sie wiedr zuruck rei.

Eingesandt von **Frau Magdalena Strahl** aus Waschkut



Ansichtskarten

Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen

Gesammelt von Dipl. Ing. Wilhelm Busch

Obrovac – Boroc - Oberndorf in der Südbatschka (heute Serbien) in der Zeit der Rückgliederung nach Ungarn um 1941

Obrovac liegt in der Südbatschka und gehört zum Kreis Batschka-Palanka. Der Ort wurde von Serben gegründet, die 1692 aus dem Kosovo vor den Türken flüchteten und den österreichischen Kaiser um Asyl baten – solange, bis die Türken wieder das Kosovo verlassen haben! Ab ca. 1806 zogen die ersten Deutschen aus den umliegenden deutschen Ortschaften zu. Im Jahre 1844 lebten in der Gemeinde 748 deutsche Katholiken und 1361 orthodoxe Serben. 1869 waren bereits 1308 Deutsche und 1207 Serben, sowie 4 Juden und 40 Ungarn ansässig. Laut der letzten Volkszählung, die 1941 von den Ungarn durchgeführt wurde, lebten 1650 Deutsche, 935 Serben, 135 Ungarn (Telepesek) und 99 Zigeuner im Ort.

Links oben: Die katholische deutsche Pfarrkirche



Diese wurde in den Jahren 1883 und 1884 vom Baumeister Josef Holzinger aus Filipowa erbaut und am 19. Oktober 1884 zu Ehren des heiligen Ferdinands eingeweiht.

Pfarrer

Seelsorgerische Betreuung durch die Patres aus Batsch ca. 1800 - 1826.

Eingepfarrt zu Bukin von 1826 – 1843.

1. Administrator: **Josef KOCH** 23.12.1843 – 13.04.1846
13.04.1846 in Obrovac / * um 1801 in ? + Batschka
vorher Kaplan in Apatin
2. Administrator: **Franz TOIFEL** 13.04.1846 – April 1849
* am ? in ? + 19.04.1852 in Deronje / Batschka
3. Administrator: **Anton KULUNDZIC** Mai 1849 – April 1852
* um 20.08.1853 in Daruwar/ Slawonien 1803 - in ? +
vorher Kaplan in Sombor.



4. **Administrator: Alois FONTANYI** 01.05.1853 – 27.09.1864
* am um 1864 in ? In ? + **Gara** / Batschka vorher Kaplan in Subotica.
5. **Administrator: Gustav HASSENSTAB** Okt. 1864 – 1883
* 1820 in Budapest + 12.04.1915 in Obrovac / Batschka
1844 Priesterweihe
- 6a. **Administrator: Stephan SAUTER** 20.08.1883 – 27.01.1903
* 1843 in Kunbaja + 27.01.1903 in Obrovac / Batschka
Pfarrer ab 20.08.1885.
- b. **Kaplan: Georg POTZ** 1899 – Mai 1903
* am ? in ? + ?
War noch im Alter von 90 Jahren als Prälat in Bukin / Batschka tätig.
- 7a. **Pfarrer: Josef HENGEN** Febr. 1903 – Juli 1917
* um 1823 in Stanischitsch / Bats. + 6.07.1917 in Obrovac
Priesterweihe 1844
- b. **Pfarrer: Ferdinand DALLMANN** 07.07.1917 – August 1917
- c. **Pfarrer: Anton FENYES** 1914: 1. Primiz in Obrovac
8. **Pfarrer: Josef HAUSCHKA** Aug. 1917 – 15.06.1922
* 17.10.1870 in Obrovac + 16.01.1924 in Hodschag / B
Ab 02.09.1922 in Hodschag
9. **Pfarrer: Wilhelm ANTALKOVIC** 16.06.1922 – 27.11.1956
* 1875 in Sombor + 27.11.1956 in Obrovac
1928 1. Firmung in Obrovac durch Bischof Lajoš BUDANOVIC
1933 2. Firmung in Obrovac durch Bischof Lajoš BUDANOVIC



1941 kamen infolge der Besetzung 20 ungarische Familien nach Obrovac.

Am 20. April 1941 lud der ungarische Ortskommandeur alle deutschen Männer, die im 1. Weltkrieg Soldat waren zur ungarischen Militärmesse ein. Sie sollten mit ihren Kriegsauszeichnungen erscheinen. Die ungarischen Offiziere versprachen allen, die ihren Namen magyarisieren lassen, den Titel VITEZ und 10 Katastraljoch Feld.
Das Angebot wurde von keinem einzigen Deutschen angenommen!

Als die meisten Deutschen im Oktober 1944 vor den Partisanen und der roten Armee flüchten mussten, trug Pfarrer Antalkovic als letzten Vermerk in das Protokollbuch ein:

Zum Gedächtnis !

In den Tagen des 10. und 11. Oktober 1944 haben die Deutschen röm.-kath. Glaubens im Auftrag des Volksbundes alles verlassen und ihr Besitztum alleingelassen.

Welche jedoch entgegen den Anweisungen blieben, wurden am Palmsonntag, den 25. März, am Nachmittag gegen 3 Uhr ins Konzentrationslager verschleppt. Eingesammelt wurden ca. 300 Personen.

Rechts oben: **Die Serbisch-Orthodoxe Kirche** - Erbaut 1782

Rechts unten: **Blick von Süden auf die König-Alexander-Gasse / Szent István utca.**

Im Hintergrund die katholische Kirche. Rechts im Vordergrund das Textilgeschäft Reinhardt.

Der Kaufmann Franz Reinhardt wurde 1905 in Budapest geboren. Sein Vater stammte aus Fililpowa und die Mutter aus Obrovac. Die Eltern wanderten 1934 in die USA aus und kamen aber einige Jahre wieder zurück nach Obrovac. Die Mutter war Hebamme im Ort. Am 29. Oktober 1944 wurde sie von Partisanen ermordet. Franz Reinhardt wanderte nach einem Zwischenaufenthalt in Deutschland zusammen mit seiner Familie wieder in die USA aus.

Links unten: **Blick von Norden auf die König-Alexander-Gasse / Szent István utca**

Rechts das 1902 erbaute Rathaus (Gemeindehaus) an der Ecke zur Friedhofgasse. In diesem Gebäude befand sich auch die Wohnung des Notars und die des Gemeindedieners. An diesem Haupt-Kreuzungspunkt im Ortszentrum waren noch die Katholische Kirche, die deutschen Schulen und das Geschäftshaus Franz Lotspeich (Metzgerei) und Josef Busch (Gemischtwarenhandlung).

TERRA-PANNONICA

- Besitztum im sonnigen Südungarn -

H - 6523 Csátalja / Tschatali Dózsa Gy. utca 27

- Altersruhesitze - Ferienhäuser - Gewerbeobjekte - Herrenhäuser - Villen - Schwäbische Bauernhäuser -
Häuser am Wasser oder in Thermalbadeorten - Renditeobjekte - Grundstücke - Gastronomie - Weingüter -
Wohnungen -

Telefon + Fax : +36 . 79 36 10 43 Aktuelle Angebote: <http://www.terra-pannonica.com>



Erinnerungen

Auf dem Weg nach Hause

*„Nach meiner Heimat, da zieht's mich wieder,
Es ist die alte Heimat noch,
Dieselbe Lust, dieselben frohen Lieder
Und alles ist ein and'res doch.*

*Am Waldesrande, da steht die Hütte,
Die Mutter ging dort ein und aus,
Jetzt schauen fremde Menschen aus dem Fenster,
Es war einmal mein Elternhaus.“*

Es ist der 21. 06. 2008. An einem herrlichen Samstag Morgen fährt ein Bus von Baje in die einstige Südbatschka los. Die Passagiere sind mit dem Ziel unterwegs, ihren nahen oder weiteren Verwandten sowie ihren Landsleuten, die in ihrem Heimatdorf zwischen 1769-1945 begraben wurden, eine letzte Ehre zu erweisen.

Das Dorf heißt jetzt Bački Gračac, vor 1945 hatte es den Namen Filipowa, auf Deutsch Filipisdorf. Während der ungarischen Besatzung war der Name Szentfülöp, vor der Türkenzeit hieß das Dorf allerdings Fülöppuszta. 1763 hat Maria Theresia die ersten bairischen Siedler angesiedelt, da während der Türkenzeit die ungarische Urbevölkerung ausgestorben ist.

Vom Trianoner Friedensschluss bis ins Jahr 1941 gehörte das Gebiet zu Serbien, zwischen 1941 und dem Herbst 1944 kam es unter ungarische Hoheit. Mitte Oktober 1944 hat die vordringende Rote Armee die Südbatschka, die Vojvodina erreicht. Die kommunistischen Partisaneneinheiten standen schon bereit und übernahmen sofort die Herrschaft. Der nun folgenden ethnischen Säuberung, dem brutalen Massenmord, fielen zehntausende Unschuldige zum Opfer.

Aber kommen wir zurück zum Ziel unserer Fahrt. Nach jahrelangen Verhandlungen zwischen Serbien und Deutschland konnte endlich in meinem Heimatdorf, auf dem bis zum 01. 04. 1945 genutzten Friedhof, ein Denkmal errichtet werden. Das Denkmal – mit den Jahreszahlen 1763 und 1945 und mit einem Kreuz drauf – steht an der Stelle der einstigen Friedhofskapelle. Die zweisprachige, serbisch-deutsche Einweihungszeremonie war ein rührendes Erlebnis. Vertreter jeder Religion waren anwesend sowohl aus der



Vojvodina, als auch von deutscher Seite. Landsleute kamen aus Baje/Baja, Gran/Esztergom, Waschkut/Vaskut, Almasch/Bácsalmás, Gara und aus Bátmonostor. Ich möchte mich auch in dieser Form bei allen bedanken, die nicht von Geburt her mit dieser Gegend verbunden sind und doch mit uns kamen, mit uns fühlten.

Viele sind auch mit dem eigenen Auto gefahren, so auch meine Tochter mit ihrem Mann. Ich war ganz gerührt bei der Ankunft, denn die deutschen und österreichischen Busse standen schon da. Verwandte, Bekannte, Freunde, Enkel und Geschwister haben sich jetzt wieder getroffen. Manche haben sich seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen. Zirka 350-500 Menschen versammelten sich und genau um 10 Uhr 30 fing die Feierlichkeit an. Das Denkmal wurde enthüllt, mehrere Bürgermeister und Staatsmänner hielten Reden und schließlich wurde das Denkmal eingeweiht und Kränze wurden niedergelegt. Wir haben auch mit einem Gebet und mit unserem Kranz der Vorfahren gedacht und für sie die Kerzen der Erinnerung angezündet. Der anschließende Gottesdienst wurde von einem gebürtigen Szentfülöper Priester, vom päpstlichen Prälät Josef Eichinger mitzellebriert.

Dieses Schreiben wäre nicht komplett, wenn wir nicht in die Vergangenheit blicken würden. Ich bin Martin Pertschy, im Jahre 1944 seßhaft in Filipowa. Nach meinen Erinnerungen sind Titos

Partisanen am 20. November 1944 ins Dorf gekommen. Einige Tage später wurde bekannt gegeben, dass sich alle Männer zwischen 18 und 60 Jahren, die sich noch zu Hause aufhielten, zu melden haben – der Großteil der Männer war zu dieser Zeit entweder an der Front oder wurde gefangen genommen. Wer ihnen nicht gefiel, wurde in die Kirche gesperrt. Die so zusammengetriebenen 212 Männer – manchmal waren auch Väter mit ihren Söhnen unter den Opfern – hat man unter bewaffneter Begleitung aus dem Dorf getrieben, wo sie ihre Hände mit einem Draht auf dem Rücken zusammengebunden in das von ihnen geschaufelte Massengrab geschossen wurden. Sie ruhen bis heute in diesem Graben, denn man kann es kein Grab nennen. Die Stelle liegt heute neben einer Straße, aber man darf hier nicht anhalten. Nach der Einweihung des Denkmals pilgerten wir auch zu diesem Ort. Die Toten liegen heute neben der Landstraße auf einem bewirtschafteten Acker.

Das Leiden der Szentfülöper fand damit noch kein Ende. In den nächsten Wochen brachte man in jedem Haus serbische Familien unter, deren Versorgung die Aufgabe der Einwohner war. Sie wurden aus weit entfernten Gebieten, aus den Bergen hierher umgesiedelt („Litschaner“). Bis 1945 war das Dorf rein deutschsprachig. Von der einstigen deutschen Bevölkerung blieben nur noch alte Frauen und Kinder in den Häusern.



Am Karfreitag des Jahres 1945 – es war Ende März – hat man die Schwaben aufgefordert, ihre Sachen zu packen. Dann wurden sie zusammengetrieben und sie gingen zusammen zum Bahnhof, wo sie von Partisanen bewacht übernachtet mussten. Am nächsten Tag hat man allen das Gepäck und alle Wertsachen abgenommen. Man hat besonders darauf geachtet, dass kein Geld, keine Halskette, kein Ring oder sonstiger Schmuck bei den Schwaben bleibt. Sie sagten, wer den Ring nicht vom Finger nehmen kann, dem schneiden sie den Finger ab und die Ohrringe reißen sie aus dem Ohr. Danach hat man uns unter unmenschlichen Bedingungen einwaggoniert und der Zug fuhr Richtung Gakowo, ins Vernichtungslager los. Ich war damals 9 Monate alt. Meine Mutter starb, als ich 19 Monate war; mich hat meine Schwester Klári aufgezogen, später schloss sich meine ältere Schwester, die 1928 geboren wurde, auch uns an. Mein Vater wurde im Bezdaner Wald festgehalten, bewacht von Partisanen. Aus meinem Dorf haben nur sieben Personen aus meiner Altersklasse das Lager überlebt, die meisten unserer Altersgenossen liegen in den

Massengräbern in Gakowo: zirka 15-20.000 Menschen.

In Gakowo wurden die Kinder und die Alten aus ungefähr 15-20 Dörfern gesammelt. Wir mussten auf dem Boden schlafen, man hat uns grausam behandelt, das Menschenleben hatte keinen Wert. Die Prügel waren an der Tagesordnung. Die täglich 15-20 Toten wurden in eine Grube geworfen. Einen Arzt oder Medikamente gab es im Lager nicht. Es gab nichts zu essen, der Winter war furchtbar.

Die Behörden haben sich erst nach 59 Jahren bei uns entschuldigt und erst jetzt hat man den Lagerfriedhof mit der Aufstellung des Kreuzes eingeweiht.

Nach der Flucht wagten wir es erst 1975 nach Filipowo zurückzukehren. Damals sah man noch, wo einst die Friedhofskapelle stand, jahrelang haben die neuen Siedler sie als Schafstall benutzt. Früher zeugte dieses saubere und ordentliche Dorf von Wohlstand und Fleiß der Einwohner. Jahrelang waren alle Grabstätten in dem alten Friedhof aufgewühlt, die Grabdecken waren halb verzogen, Knochen und Sargreste waren zu sehen.

Das Dorf war rein katholisch, kein anderes Dorf gab der Kirche so viele Priester und Nonnen wie Filipowo. 1943 betrug die Einwohnerzahl 4715, verwaltungsmäßig gehörte dieses Gebiet zum Kreis Hodschag. Die Kirche wurde Anfang 1950 abgerissen.

Die Rückkehr an diesem Samstag war ein rührendes Erlebnis, wer nur konnte, suchte das Haus seiner

Großeltern oder seiner Eltern auf. Manche hatten sogar eine Karte in der Hand. Viele mussten zuerst mit ihren Gefühlen klar kommen. Der letzte Bürgermeister des Dorfes war Martin Pertschy.

Das Bild wäre nicht komplett, würden wir nicht einige Zeilen auch über den strengen, aber liebevollen Priester des Dorfes Peter Müller schreiben. Auch er blieb von der Partisanendiktatur nicht verschont, er wurde in eine Steingrube interniert, später hat er bei der Straßenbauarbeit ein Auge verloren, er wurde nach fast vier Jahren Zwangsarbeit nach Filipowo zurückgebracht, wo er 1951 starb. Er liegt namenlos in Filipowo begraben.

Auf dem Heimweg sind wir nicht in Doroszló in die Gedenkkapelle eingekehrt, sondern in den Friedhof des Vernichtungslagers in Gakowo, wo wir aus Andacht Kerzen angezündet hatten. Manche von uns waren das erste Mal hier. Ich suchte die Gräber meiner Angehörigen alleine auf, hier ruhen meine Mutter, meine Tanten, Geschwisterkinder sowie andere Verwandte, meine Mitmenschen. Mit einem letzten Gebet sind wir noch durchs Dorf gefahren, wir haben die neu errichtete pravoslavische Kirche an der Stelle gesehen, wo früher die inzwischen niedergebrannte katholische Kirche stand.

Der Tag neigte sich bereits dem Abend zu, als wir bei Herzegszántó 60 Minuten lang bei der Grenzkontrolle warten mussten, bis alles untersucht wurde.

Ich bedanke mich bei allen Mitfahrenden sowie bei Herrn Hans Glasenhardt, dem Vorsitzenden des *Batschka Deutschen Kulturvereins*, der für den Reisebus gesorgt hat.



Martin Pertschy
Übersetzung: Csorbai



Zwangsarbeit

Gedenkfeier in Baje/Baja

Am 2. November fand in der Veranstaltung der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung vor dem Béla-Gymnasium die traditionelle Gedenkfeier für die Opfer der Zwangsarbeit in Baje/Baja statt. Für das Programm sorgten die Schüler des Ungarndeutschen Bildungszentrums und für die musikalische Umrahmung sorgten die Wemender Jugendblaskapelle sowie die Mitglieder des Waschkuter Rentnerklubs. Nach der Kranzniederlegung wurde eine deutschsprachige Messe in der Innerstädtischen Kirche gelesen.

Auch ich wohnte dieser Gedenkfeier bei.

Viele Gedanken schwirrten in meinem Kopf herum. Ich gedachte meines Großvaters, der im Januar 1945 auch aus diesem Gebäude in die Sowjetunion verschleppt wurde.

Meine Großeltern lebten mit ihren zwei Kindern in Hidas, einem Dorf in der Branau. Im Dezember 1944 musste sich mein Großvater zusammen mit anderen Ungarndeutschen in einer Kaserne in Pécs einfinden. Dort verbrachten sie ein paar Wochen. Meine Oma machte sich während dieser Zeit zweimal mit einem Rucksack voll Essen auf den Weg zu ihm nach Pécs. 72 km hin und zurück. Ca. 5 Minuten lang konnten sie am Zaun der Kaserne miteinander sprechen. Das heißt, nur ihre Tränen sprachen von ihren Gefühlen, Ängsten und Hoffnungen. Mein Großvater nahm die Lebensmittel und überreichte meiner Oma einen Zettel.

Vergeblich hoffte die ganze Familie auf ein Wiedersehen zu Hause. Mein Großvater wurde nach Baja in das Béla Gymnasium transportiert und Anfang Januar 1945 in ein Arbeitslager in die Sowjetunion verschleppt, wo er im Mai 1945 starb.

Sein vergilbter Brief liegt auch heute noch in unserer Familienbibel. Ich hatte ihn schon manches Mal in der Hand. Ich kannte meinen Großvater nicht. Doch sind seine letzten Zeilen auf dem vergilbten Zettel Wegweiser für mich. Sie lehren mich Selbstlosigkeit, Durchhaltevermögen, Hoffnung und Liebe zur Familie.

Paula Paplauer



Fotos: Manfred





Klara Burghardt

Sibirien

*(An meinen Onkel, Simon Burghardt,
an alle Zwangsarbeiter)*

Schwere Schneeflocken fallen,
gefroren, steinhart die Erde.
Wind pfeift durch die Wüsten,
trauriggrau steht die Baracke.

Dünnere Rauch qualmt in den
Himmel,
zitternde Sklaven sitzen im Stillen.
Weinen, Schmerz und nur Sorgen,
in der Ferne die verzweifelten
Lieben!

Auf einmal im Stillen
vom Mund eines Jungen
ertönt eine Stimme.
Eine leise Harmonika
und dazu das Lied
von der weiten Heimat,
so schön, so lieb!

Tränen in den Augen,
einander umarmend,
das Lied vom Zuhause
summen die Tausend'.
Die Heimat ist da,
auch wenn nur
-für einen Moment!

Jahre vergingen, still ist das Lied.
Der Junge gestorben, still die Musik.



Auszeichnung

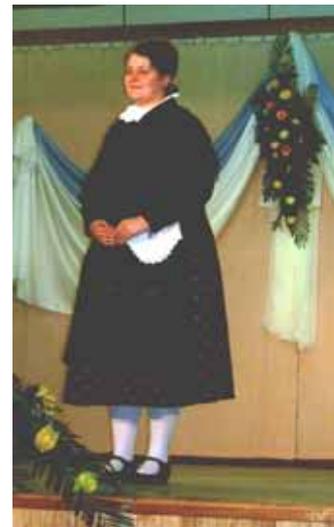
Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun

Am 8. November 2008 kamen viele Busse mit Ungarndeutschen aus den Ortschaften des Komitates Bács-Kiskun nach Nadwar/Nemesnádudvar, um gemeinsam zu feiern. Die Veranstaltung begann mit einer deutschsprachigen Messe in der neu renovierten Kirche, die von Pfarrer Attila Vincze gelesen wurde. Anschließend wurde im Rahmen eines bunten Kulturprogramms im Kulturhaus die Auszeichnung "Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun" an Herrn Georg Richter verliehen. Die zahlreichen Gäste wurden von der Bürgermeisterin Frau Dr. Elisabeth Knab, der Vorsitzenden der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung Frau Elisabeth Heltai-Panyik und vom Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun Josef Manz begrüßt. In dem Programm traten u. a. die Hajoscher Jugendblaskapelle, der Animato Chor aus Nadwar, die Waschkuter Tanzgruppe sowie die Schüler Rita Hidasi und Günter Manz mit lustigen Mundartgeschichten auf. Als Höhepunkt des Abends würdigte Josef Manz in seiner Laudatio die vielseitige Tätigkeit von Georg Richter und überreichte ihm als Auszeichnung für seine selbstlose Arbeit, die er für den Erhalt des Ungarndeutschtums und die Pflege seiner Kultur und Sprache geleistet hat, den Siegelring aus Gold. Fachkundig geleitete Eva Krausz das Publikum in deutscher Sprache durch das Programm.



Das Ehepaar
Lore und
Georg
Richter mit
der
Bürgermeisterin
Frau Dr.
Elisabeth
Knab
sowie die
Ansagerin
Eva Krausz.

Fotos: Manfred



Laudatio

Georg Richter ist am 15. August 1926 in Nadwar geboren. Er ist verheiratet, hat vier erwachsene Kinder (sein ältester Sohn ist voriges Jahr gestorben), ist in Ulm wohnhaft.

Die Grundschule hat er in Nadwar absolviert. 1944 legte er das Abitur im Jesuitengymnasium in Kalocsa ab. Noch in diesem Jahr hat er seinen Wehrdienst angetreten, kam aber bald in Gefangenschaft. Sechs Jahre musste er in Russland, 3 Jahre in Ungarn (Kazinbarcika und Tiszalök) verbringen. 1953 verließ er das Land und ließ sich in Deutschland bei den ausgesiedelten Familienmitgliedern nieder.

1954 begann er sein Jurastudium an der Universität Tübingen. Nach Beendung seiner Studien arbeitete er als Referendariat im süddeutschen Raum, danach war er beim Finanzamt Ulm tätig, später als Finanzprüfer im Raum Stuttgart, bis 1984 Oberregierungsrat beim Finanzamt Heidenheim. Seither ist er in Pension.

Er ist aktiv in der Landsmannschaft der Ungarndeutschen sowie im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen tätig, ist Vorsitzender der Heimatortgemeinschaft Nadwar. Bedeutend sind seine Herkunftsforschungen über die Ungarndeutschen. Aufgrund seiner Forschungen wurde Kontakt mit dem Herkunftsort der ersten Ansiedler in Nadwar aufgenommen. Er hat erheblich zur Gründung und Aufrechterhaltung der Partnerschaft zwischen Neibsheim (bei Karlsruhe - Bretten) und Nadwar beigetragen. Für die Leistungen für seinen Geburtsort wurde er 1990 zum Ehrenbürger von Nadwar erklärt.

1996 wurde ihm vom Oberbürgermeister der Stadt Ulm für seine Aktivitäten auf dem Gebiet der Völkerverbindung und Versöhnung das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Er trägt mit Erfolg zum Kontakt der Heimatvertriebenen und Heimatgebliebenen bei. Sein Verdienst ist, dass Schüleraustausche der Grundschüler des Komitats Bács-Kiskun in Deutschland stattfinden können.

Er war Mitinitiator und Verfechter der Errichtung des neulich eröffneten Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm, stellte Ausstellungsgegenstände zur Verfügung.

Er publiziert auch heute noch über die Geschichte und Kultur der Ungarndeutschen. Bislang sind zwei Bücher von ihm veröffentlicht worden. 1997 erschien das Buch "Geliebtes Nadwar", womit er nicht nur zur Geschichts- und Kulturforschung von Nadwar beigetragen hat. Auch ein Gesamtbild über das Ungarndeutschtum wird in dieser Ausgabe den Lesern geboten. Das "Familienbuch Nemesnádudvar" erschien 1999.

Er hat öfters aktive Mitarbeit bei Dokumentarfilmen über die Ungarndeutschen geleistet.

In den letzten Jahren hielt er regelmäßig sowohl in Nadwar als auch im Ungarndeutschen Bildungszentrum in Baja vor größerem Publikum Vorträge über die Geschichte und Kultur der Ungarndeutschen und über seine eigenen Forschungen. Er ruft die Zuhörer auf, auch solche Forschungen durchzuführen, erklärt die Forschungsmethoden, außerdem steht er jedem mit Rat und Tat zur Seite.



Er ist bestrebt, über die Ungarndeutschen ein Gesamtbild aufzustellen, zur Bewahrung der Traditionen beizutragen und das gesunde Identitätsbewusstsein der Menschen, insbesondere der Jugend zu wecken sowie aufrechtzuerhalten.

Herr Richter ist ein Ungarndeutscher, der nicht nur auf hohem intellektuellen Niveau sehr viel für seine Volksgruppe geleistet hat, sondern auch mit Herz und Überzeugung Ungarndeutschen geholfen hat, die infolge der kollektiven Bestrafung nach dem Zweiten Weltkrieg unmenschliche Leiden erdulden mussten.

Er war ein Ungarndeutscher und blieb ein Ungarndeutscher all die Jahre, der trotz seines hohen Alters jedes Jahr seine Heimat besucht und dort hilft, wo es am nötigsten ist.

Manfred

Bekannte Ungarndeutsche

Stephan Flock (1905-2003)

Im Dienste der deutschen Muttersprache und seiner Nationalität



Stefan Flock wurde am 20. August 1905 am König Stefansta g in Obrovac, Kreis Palanka, geboren. In der Bischofsstadt Kalocsa wurde er zum Lehrer ausgebildet und landete als Junglehrer in seiner Heimatgemeinde Obrovac. Nach der Heirat mit Maria Bernhardt aus Deutsch Palanka, unterrichtete das junge Paar in Obrovac, wo auch ihr Sohn Franz 1936 zur Welt kam. Drei Jahre später wurde Lehrer Flock Schulleiter und Kantor in Neu Palanka und unterrichtete mit seiner Frau die oberen Klassenstufen. Schon in Obrovac und nun auch in Palanka nahm der junge, dynamische Lehrer regen Anteil am Gemeindeleben. Feuerwehr, Leiter der Jugendorganisation Sokol und Levente, Kulturbund, Organisation von

Sportfesten. Er pflegte dabei gute Kontakte zu allen Nationalitäten in dieser von der Geschichte so bewegten Zeit. 1944 wurde er als Staatsbeamter zum ungarischen Militär eingezogen, als Dolmetscher in Stuhlweißenburg eingesetzt und dort verwundet. Nach einer Odyssee mit dem Lazarett bis Mecklenburg fand die Familie nach Verlust der Heimat in Kunbaja/Ungarn bei Pfarrer Wildmann wieder zusammen. Nach einer längeren Wartezeit bekam das Lehrerehepaar die Lehrgenehmigung und ließ sich in Tschawel/Csávolynieder. Dort erlebte der allseits beliebte „Pishta bácsi“ in der kommunistischen Zeit Aufstieg und Abstieg, da er als „Erzreaktionär“ in Ungnade gefallen ist. Aber auch hier ließ ihn nichts von der Tätigkeit im Gemeindeleben abhalten. Er setzte sich besonders für die deutsche Minderheit und für die Pflege der deutschen Muttersprache ein. Als in Baje/Baja das Deutsche Gymnasium eröffnet werden sollte, ging er zu donauschwäbischen Familien haussieren mit der Bitte, ihre Kinder doch hier einschulen zu lassen. Auch im Ruhestand in Baje/Baja war er im Unruhestand und versorgte mit seinem „Bizigl“ mehrere

Gemeinden mit Deutschunterricht. Er vertrat die deutsche Minderheit seiner Stadt im Verband der Ungarndeutschen. Er war in den 80er Jahren Mitbegründer des Lenau-Klubs, der ersten deutschen Zivilorganisation der Nachkriegszeit in Baje/Baja. Er sang in dem deutschen Chor und nahm an zahlreichen ungarndeutschen Veranstaltungen in der Region und auf Landesebene teil. Er bekannte sich unerschüttert zu seiner Muttersprache und seiner deutschen Nationalität und war mit seiner ausgeprägten schwäbischen Identität ein Vorbild für seine Landsleute.

Nach der Wende kam er mit seiner Frau zum Sohn nach Blaustein/Weidach und wurde hier in der Familie umsorgt. Nach dem Tod seiner Frau 1994, musste er im Pflegeheim in Beimerstetten betreut werden und bekam wegen seiner Krankheit von seiner Umgebung leider nichts mehr mit. Nach langer Bettlägerigkeit ist er kurz vor seinem 98. Geburtstag sanft entschlafen und wurde am 18. August auf dem Herrlinger Friedhof zu Grabe getragen.

Zusammengestellt von Manfred
nach der Mitteilung von Franz Flock



Tschatali/Csátalja

Der Friedhof von Tschatali/Csátalja

In der deutschsprachigen Zeitung GeMa Germanistisches Magazin der Szegeder Universität (I/2008) habe ich den Artikel einer meiner ehemaligen Schülerinnen Krisztina Szilaski über den Friedhof in Tschatali/Csátalja entdeckt. Unter anderem schreibt sie Folgendes über das Dorf und seine Ruhestätte.

Am Tag der Allerheiligen brennen die Kerzen in den Friedhöfen, als Erinnerung an unsere Verstorbenen. Auf dem Friedhof von Tschatali/Csátalja zündete ich auch eine Kerze an, aber ihr Licht konnte wegen der riesigen Unkrautdecke, die sich im alten Friedhof erstreckt, nur fahl blinzeln. Dieser Teil des Friedhofes, wo sehr viele Deutsche begraben sind, wurde sehr vernachlässigt. Wie kann man so an seine ehemaligen Familienmitglieder denken, ohne schlechtes Gewissen zu haben? Solche Gedanken beschäftigten mich, während ich die Grabsteine betrachtete.



Ich nahm den Kontakt zu der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung in Csátalja auf. Frau Éva Röckl war sehr hilfsbereit und gab mir sehr interessante Informationen über den alten Friedhof. Sie erzählte mir auch über den



zukünftigen Plan der Selbstverwaltung im Bezug auf den Friedhof. (...)

Das schwäbische Dorf Tschatali/Csátalja liegt im Komitat Bács-Kiskun, 20 km entfernt von Baja. Der Name der Gemeinde stammt aus dem Serbischen, „čatalija“ und bedeutet Straßenkreuzung. In der Vergangenheit wurde dieses Gebiet von katholischen deutschen Siedlern aus Baden-Württemberg, aus Pfalz, Elsass und aus Lothringen besiedelt. Diese Ansiedlungswellen erfolgten zwischen 1729-1748 und 1752-1763. Es hat sich ein friedliches Verhältnis zwischen den deutschen und den ungarischen Einwohnern entwickelt. Das Leben des Dorfes wurde nach dem Zweiten Weltkrieg mit Schmerzen und Tod bekränzt. Zwischen 1946 und 1947 mussten die Deutschen ihre Heimat verlassen, sie wurden nach Deutschland vertrieben. Zugleich kamen neue Ansiedler, nämlich Széklerfamilien aus Bukowina.

Der katholische Friedhof in Csátalja bedeckt viele deutsche Tote und bewahrt ihr Andenken. Der alte Teil des Friedhofs wurde leider ziemlich vernachlässigt.

Der heutige Friedhof, der im Jahre 1778 eröffnet wurde, liegt auf dem Kalvarienberg, am Nordende der Gemeinde. Vermutlich wurden die Friedhöfe wegen Ansteckungskrankheiten außerhalb des Dorfes angelegt. Bis 1770 lebte die Tradition, nach der die Verstorbenen um die Kirche begraben werden sollten. Diese Gewohnheit kann man auf dem Friedhof von Csátalja sehr deutlich erkennen.

Die Gestaltung des Friedhofes war die Aufgabe der Kirche bzw. der Gläubigen. Im Zentrum findet man das Friedhofskreuz, das die christliche Auferstehung symbolisiert. Ein solches Friedhofskreuz stand im Mittelpunkt allgemeiner Verehrung.

Noch im Jahre 1753 ließen die Einwohner eine Kapelle bauen, die sie St. Wendelin weihten. Damals galt St. Wendelin als Viehpatron. Er ist Patron der Bauern und wird im Bereich der Kunst mit einem Lamm und mit einem



Hirtenstab dargestellt. Der Heilige Wendelinus stammte aus Irland und kam als Missionär nach Deutschland. Nach dem alten katholischen Kalender ist sein Fest am 22. Oktober. Am Altar der Wendelini-Kapelle hängt ein Bild, das den heiligen Wendelin als einen Hirten darstellt. Man sagt, das Gemälde wurde vom Pfarrer Franciskus Xaverus Vögelin aus Deutschland mitgebracht, aber es ist wahrscheinlicher, dass die deutschen Ansiedler es mitgebracht haben. Im Jahre 1979 wurde das Gemälde von Stefan Stehr und seiner Frau Theresia restauriert.



In den donauschwäbischen Siedlungen gehörte es zur Gewohnheit, die Würdenträger der einzelnen Gemeinden um das Friedhofskreuz zu begraben. Diese waren Pfarrer, Lehrer, Schulmeister und Notare. Pfarrer, wie z. B.: Franciskus Xaverus Vögelin, Josef



Gruber, Johann Essert, Alexander Gärtner liegen auf dem Friedhof von Csátalja begraben. Franciskus Xaverus Vögelin kam aus dem Schwarzwald und führte eine Ansiedlungsgruppe nach Ungarn. Sein Grab ist das älteste auf dem Friedhof und gilt bis heute als Denkmal.

Noch heute gehört es zur Tradition in Csátalja den 20. Oktober, den Tag von St. Wendelin zu feiern. Eine Messe wird gehalten, in der die Gläubigen ihr Gebet zu St. Wendelin singen. Danach folgt die Wendelini-Kirchweih.

Das Schicksal des Friedhofes ist entschieden. Der Friedhof kann leider nicht erweitert werden, so muss man für die zukünftigen Verstorbenen freien Platz

innerhalb des Friedhofes anbieten. Der alte schwäbische Friedhof wurde von seiner Unkrautdecke befreit und die in Stücken liegenden Grabsteine wurden gesammelt.

Die Angehörigen der Verstorbenen früherer Zeiten werden sowohl in Ungarn als auch in Deutschland aufgesucht und gebeten, die zu ihren Familien gehörenden Grabstätten zu verlängern. So kann diese Person das Grab bzw. das Andenken ihrer Ahnen auch als Denkmal bewahren. Wird die Ruhefrist nicht verlängert, so werden diese Grabstätten neu vergeben. Die Deutschen

Minderheitenselbstverwaltung, unter der Leitung von Éva Röckl, erhält die unversehrt gebliebenen Kreuze solcher

Gräber und möch te diese am Eingang des Friedhofs aufstellen, sozusagen neu begraben. Ich hoffe, dass Éva Röckl bei der Verwirklichung dieser edlen Geste mehr Unterstützung finden wird.

Es ist nicht egal in welche Richtung sich die Bewahrung der Kultur bewegt. Auch auf Friedhöfe sollte man mehr Rücksicht nehmen und sie pflegen. Sie sind auch ein Teil der Kultur unserer Vorfahren bzw. von uns selbst.

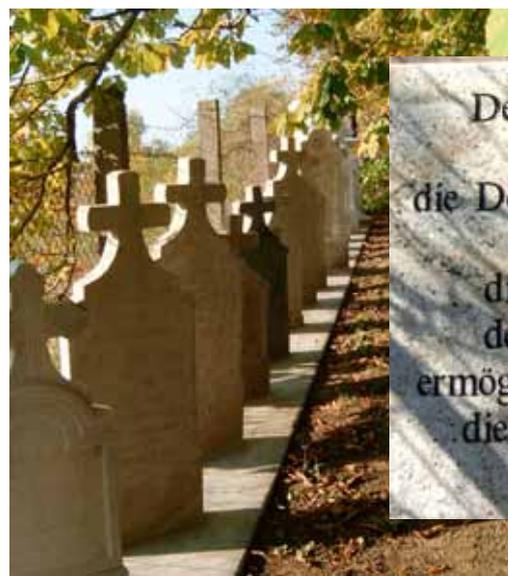
Wir leben in einer Welt, in der das Wort Auferstehung als Stern der Hoffnung am Eingang der Friedhöfe aufblitzt. Bewahren wir die Hoffnung für unsere Verstorbenen.

Soweit der Bericht der Studentin Krisztina Szilaski.

Am 20. Oktober wohnte ich dem feierlichen deutschsprachigen Gottesdienst bei, der vor der Friedhofskapelle unter freiem Himmel zu Ehren des Heiligen Wendelin zelebriert wurde. Mit Freude habe ich die links und rechts vom Eingang des Friedhofes in zwei Reihen aufgestellten alten Grabsteine entdeckt. Die vielen deutschsprachigen Aufschriften erinnern an jene schwäbischen Einwohner, die in dem Dorf und für dieses Dorf gearbeitet und auf diesem Friedhof die ewige Ruhe gefunden haben. Ihre Grabsteine verschwinden nicht mehr im dicken Unkraut, sondern stehen als Zeugen der früheren Zeiten und ermahnen die Lebenden.

Die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung in Tschatali/Csátalja hat ihre Schuldigkeit getan, die Vorfahren werden nicht in Vergessenheit geraten, sondern bleiben in der Erinnerung der Nachwelt.

Text und Fotos: Manfred



Der Heimatverein Csatalja / D.,
Georg Stein / D.,
die Deutsche Selbstverwaltung Csátalja
und
die Deutsche Selbstverwaltung
des Komitates Bacs - Kiskun
ermöglichten finanziell die Errichtung
dieser Grabstein - Gedenkstätte.
2008





Die Inschrift auf dem wertvollsten Grabstein lautet:

Zur höchsten Ehre Gottes
und seligem Andenken dieses Verstorbenen,
im finstern Todes Schatten verhüllet, und seinen
Christlichen Schaafen, wie Er es verlangte, beygesellet,
ruhet hier der Wohl Ehrw. Geistliche Herr
FRANCISKUS XAV. VÖGELIN
A° 1755 zu Klein Lauffenburg im Scharzwäldi-
schen geboren, in der Haupt Schule vorzüg-
lichster Wissenschaften zu Freyburg erwachsen,
hat er nach löblich abgelegter Prüfung seiner Ge-
lehrsamkeit, das Geistliche Kleid vom durchlauchtig-
sten Fürst und damaligen Bischöfe zu Constanztz
Maximilian v. Roth empfangen.
Späterhin auch zum Priester gesalbt. Gott hat
diesen Diener zum Schaffner über seinen Weinberg
gewählt und dem Geburtslande weit entfernt.
A° 1788 den 8ten März tritt er das Pfarr Amt zu
Brestowatz und A° 1809 im Nov. zu Csatallja an,
blieb imerfort ein für das Gotteshaus, Andachts Ord-
nung, Amts Pflichten Strengreifrender Unermüd-
licher Allermunterster Selensorger.
Sein beyspielreiches Leben beschloz er am 9ten Apr.
Anno 1827
Dieses Denkmal weihet ihm
Seine untröstlich trauernde Jungfer Schwester
ANNA VÖGELIN.
Nebst dasz er dieser Pfarre unvergeszlich ist.



Teilnehmer der deutschsprachigen Messe auf dem Friedhof:



Jubiläum**30 Jahre Waschkuter Tanzgruppe**

Der Waschkuter deutsche Tanzverein feierte dieses Jahr sein 30-jähriges Jubiläum. Die Tanzgruppe wurde im Jahre 1978 im damaligen Kulturhaus gegründet. Die Leiter der damaligen Gruppe (András Oláh, Kornélia Bohner und Andor Földi) nahmen sich die Mühe, im Dorf von Haus zu Haus zu gehen, um die noch auffindbare



materielle und geistige Kultur zu sammeln. Dieser Arbeit ist es zu verdanken, dass die erste Garderobe der Gruppe nur aus origineller schwäbischer Volkstracht bestand. Die

Tanzgruppe bewahrt und benutzt immer noch viele alte, von den Ahnen geerbte Kleidungsstücke, die sowohl bei der fachkundigen Jury, als auch beim Publikum große Anerkennung findet. Im Jahre 1998 traten sie in Karlsruhe am internationalen Trachtenfest auf.

Die Gruppe hat nicht nur die Kleidungsstücke von den alten Schwaben gesammelt, sondern auch ihre Tänze und Lieder, die sie von ihren Vorfahren gelernt und seit Generationen gepflegt haben. Sie legen viel Wert darauf, die ursprünglichen Schritte und Motive zu pflegen und weiterzugeben. Sie finden es sehr wichtig, dass die Jugendlichen auch in dieser rasenden Welt Energie und Zeit für die Pflege der Traditionen opfern und dadurch auch ihre Vergangenheit kennen lernen. Das Ziel des Vereins ist, die deutsche Kultur und Traditionen zu pflegen, darzustellen und für die Zukunft aufzubewahren. Drei

Gründungsmitglieder (Kornélia Oláh-Bohner, Antal Bohner und Béla Krix) tanzen immer noch in der Gruppe, und helfen der jüngeren Generation. Zum Glück hat die Gruppe Nachwuchs genug und nicht nur Mädchen, sondern auch Jungen kommen gerne zu den Proben.

Während der 30 Jahre hat die Gruppe sowohl im In- als auch im Ausland an vielen Wettbewerben und Auftritten teilgenommen. Sie gastierten schon unter anderem in Siebenbürgen, in Deutschland und dieses Jahr durften sie eine ganze Woche lang Ungarn an einem internationalen Volkstanzfestival in Griechenland repräsentieren. Aber sie finden es auch wichtig, an den Programmen der Nachbarndörfer aufzutreten. In erster Linie rufen sie in ihren Choreographien die Bräuche der Waschkuter Ungarndeutschen wach, aber sie lernen auch Tänze aus anderen Gegenden. Die Choreographie Waschkuter Hochzeit brachte der Gruppe landesweite Bekanntheit und Erfolge.

Nach mehreren Niveaupreisen und Goldbeurteilungen haben sie dieses Jahr den Preis für die Deutsche Minderheit im Komitat Bács-Kiskun bekommen, der von der Vollversammlung des Komitats Bács-Kiskun verliehen wurde.

Wir gratulieren zu ihrer Arbeit, und wünschen ihnen weiterhin viel Erfolg!!

Ildikó Bohner

Katschmar/Katymár

Die Märchen kommen manchmal aus einem Koffer. Den Koffer hat uns Kata Lotz von der *Deutschen Bühne* am 14. November mitgebracht. Die Bremer Stadtmusikanten hat sie uns erzählt. Die Vorstellung hat den Katschmarer Kindern Spaß gemacht.

Märchen aus dem Koffer



Prager Herbst

Eine Reise mit dem Deutschen Kulturverein Batschka in die Tschechische Republik

Sind Sie auf der Suche nach einem kulturellen Erlebnis, interessieren Sie sich für Architektur, wollen Sie die Spuren der Geschichte oder Literatur verfolgen, sehnen Sie sich einfach nach einem guten Bier, oder möchten Sie stimmungsvolle Cafés und Straßen kennen lernen? Dann sind Sie in Prag am richtigen Platz. Die tschechische Hauptstadt ist auf jeden Fall eine Reise wert, denn sie bietet das alles in Hülle und Fülle und noch vieles mehr.

Davon konnte sich die fast 50-köpfige Reisegruppe aus Baje selbst überzeugen und das lange Herbstwochenende vom 23-26. Oktober im goldenen Prag und in seiner Umgebung verbringen. Umsichtige Organisation und fachkundige Reiseleiter sorgten für ein volles Programm und für gute Laune, sogar das Wetter spielte mit und verlieh dem Ausflug eine farbige Kulisse.



Eine Stadt der Türme - die Teynkirche am Hauptplatz



Das Kafka-Denkmal im jüdischen Stadtviertel



Hradschin – die Prager Burg, ein Wahrzeichen der Stadt mit dem St. Veitsdom im Mittelpunkt



Die berühmte Karlsbrücke bei nächtlicher Beleuchtung



Jugendstil und Kaffeehauskultur – man sieht es in Prag auf Schritt und Tritt.



Herrliche Fassaden, schöne Fenster – aber Vorsicht! *Defenestration* (Fenstersturz – Hinauswerfen einer Person aus dem Fenster) hat in Tschechien Tradition, haben wir von unseren Reiseleitern erfahren.



Auch eine unternehmungslustige Gruppe braucht mal eine kleine Stärkung. In Karlsbad ist das natürlich das Heilwasser aus der 13. Quelle: Becherbitter. - Nach der Kostprobe vor dem Becherovka-Museum.

Inspiriert von den vielen Erlebnissen und Eindrücken plante man auf der Heimreise im Reisebus schon den nächsten Ausflug. Der **Deutsche Kulturverein Batschka** will auf jeden Fall die Tradition fortsetzen und Städte, Regionen der Nachbarländer besuchen, um dort nach deutschen Spuren zu suchen, um andere Kulturen, deren Vergangenheit und Gegenwart kennen zu lernen.

- rt -

Fortbildung

Deutsch lernen in Deutschland

Ich hatte die Möglichkeit, einen Monat lang in dem Goethe Institut in Schwäbisch Hall Deutsch zu lernen und wöchentlich drei Nachmittage in einer Kindertagesstätte zu verbringen. Dafür geht ein herzliches Dankeschön an Frau Elisabeth Heltai Panyik, die diese Möglichkeit uns angeboten hat. Außer mir waren noch zwei Erzieherinnen dabei, Kinga Jeges aus Waschkut (sie war in Düsseldorf) und Frau Kornelia Jaszenovics Boróczy aus Almasch.

Am 27.10. hat der Kurs in Schwäbisch Hall begonnen. Zuerst mussten wir einen Test ausfüllen und dann wurden wir in Gruppen eingeteilt. Ich war in der Gruppe Sprachniveau C1. Die Kursteilnehmer kamen aus aller Welt und aus allen Berufsbereichen. In meiner Kursgruppe waren KollegInnen aus Malaysia, Korea, China, Türkei, Italien, Litauen, Bulgarien, Brasilien, Kolumbien und außer mir noch zwei Frauen aus Ungarn (Körmend und Budapest).

Es war sehr interessant, mit so vielen Menschen zusammen zu lernen und einander kennen zu lernen. Wir beschäftigten uns mit sehr vielen Themen vom Klimawandel bis zum Glück, unser Lernziel war die Wortschatzerweiterung. Unsere Kursleiterin Frau Ellen Butler hat alles dafür getan, dass wir unsere Deutschkenntnisse vertiefen können. Die Lernmethoden waren auch sehr vielfältig und beachtenswert. Die Nachmittage in der Kindertagesstätte der Bausparkasse waren auch sehr nützlich. Die Erzieherinnen waren sehr nett und die Kinder auch sehr freundlich.

Das Goethe Institut hat auch für sehr reichhaltige Freizeitprogramme gesorgt. Ich möchte einige davon erwähnen: Stadtrundgang im historischen Schwäbisch Hall, Besuch der Kunsthalle Würth, Tagesfahrt nach Nürnberg und nach Rothenburg. Unser Kurs endete am 20. 11. und es war wirklich schwer, Schwäbisch Hall und unsere neuen Freunde zu verlassen.

Bevor ich zum Schluss komme, möchte ich noch alle ermuntern, die Möglichkeit zu nutzen in Deutschland beim Goethe Institut Deutsch zu lernen. Den Stipendien und den Deutschkursen kann man auf der Webseite des Goethe Institutes nachschauen. (www.goethe.de oder www.goethe.hu)



Lisa Osztrogonácz



Sonntagsgedanken

Advent

Advent (lateinisch adventus) bedeutet Ankunft. Die Adventszeit ist die festlich begangene Zeit der Vorbereitung auf Weihnachten. Für viele Menschen die schönste Zeit im Jahr. Mit dem ersten Advent beginnt in den katholischen und evangelischen Kirchen das neue Kirchenjahr und bald folgt dann am Heiligen Abend die Geburt Christi.

I. Maria Keller Advent

Advent - die Zeit des frohen Wartens.
Der Tag der Ankunft Gottes ist ganz nah!
Wir warten auf das Jesuskind im Stalle -
bald ist der Tag - der Heilige Abend da!



Advent - die schönste Zeit des Jahres.
Das helle Licht vertreibt die Dunkelheit.
Vier Kerzen sollen eindrucksvoll bekunden,
wie sich verkürzt die schöne Wartezeit.

Advent - die Vorfreude auf Weihnacht.
Es duftet süß nach Lebkuchen und Zimt.
Wir basteln Sterne, schmücken unsre Fenster -
die Herzen vieler jetzt ganz weit offen sind.

Advent - die Zeit auch der Besinnung.
Es kehrt bald Ruhe und innerer Friede ein.
Wir sollten diese Zeit des Wartens nutzen,
um auch für andre Menschen da zu sein!



Heilichr Owät

Drauß is's kalt un a schun Nacht,
alləs is weiß un's kracht,
wann die Leit durch dr Schnee tappə;
an dr Rohrdäch'r hängə langi Eißzappə.

In d r Haisr die Lichtr brennə;
hi un do hert mr ə Kind noch flennə,
wall ehm dr Kopp is gwäschə worə
un mitəm Handtuch werə gripllt die Ohrə.

Die Mottr romt gschwind uf iwərrall;
dr Vatr geht noch naus in dr Stall;
er gibt der Roß Fudr iwr Nacht
un schaut, ob alləs is gut zugmacht.

Die Kinnr werə sche ogəzogə un gəkampft,
do schreit a manchəs un stramplt,
wal dr Kampf kratzt un zoppt
un oft a mol ə Hoor rausroppt;

awr no werd's ruhichr im Haus,
's traut sich kons meh naus;
wall wann jetz alləs still werd un vrstummt,
isəs an dr Zeit, daß əs Chrischtkindl kummt.

Dr Vatr hockt am Tisch, die Kinnr newəd'r odr uf dr Ofəbank;
die Mottr holt gschwind noch was ausəm Schank.
Ufəmol klinzrt's un ruft's ganz fei:
„Derfs Chrischkindl a rei?“

's hot noch niemand was gsagt un, schun is's hin;
's Chrischtkindl steht mittə in dr Stuwə drin.
O des Chrischtkindl is wunnrsche,
iwrəm Kopp hot's ə gschlungənəs Leintuch so weiß wie Schnee;

in onrə Hand hebt's dr Chrischtbom gut,
in dr anrə hot's ən Pingl un ə scharfī Rut.
Dr Chrischtbom stellt's uf dr Tisch in die Mittə;
dr Pingl macht's uf un tot die Sachə ausschittə:

Pumərantshə, Nussə, Lezeltəbröt,
Feigə, Nikəloji, Bumbozə un Äppl grie odr rot;
am Chrischtbom sin die Kerzlə o;
glitzrichi Kuglə un Franzluzckr hängt dro.



Mit großi, ufgrissəni Augə schauə
die klonə Kinnr, die sich schumbal net schnaufə trauə.
Die Greßrə hen schun vorher gwißt,
daß des Chrischtkindl die Bas aus dr Nochbrschaft is;

sie hen a alli brav mitgəto
un ə Pumərantsh odr Schokəladī kriegt als Loh;
nar die halwr Großrə hen gmont, sie messə net betə,
awr do sin die fehlgtretə;

wal des Chrischtkindl haut ehne schun hi,
bis sie nunnr gehn uf die Knie
un betə vorəm Stuhl,
wie sie's glennt hen ind r Schul.

Die ganz Klonə kriegə schumbal die Fras,
daß kons meh dr əjəni Nomə was;
awr's Clhrischtkindl kann schmaichlə un sche redə,
bis a die Klonə noch ə bißl flenschlich ofangə zu betə:

„Ich bin klein, mein Herz ist rein,
darf niemand hinein als du mein liebes Jesulein. Amen“
Un wie des Chrischtkindl sie no globt hot un weggeht,
sehğə sie, daß ufəm Tisch dr Chrischtbom noch allwl steht.

Jetz hen sie wiedr Kuraschi un lachə
un schauə uf alli die schenə Sachə;
jedəs rennt an dr Tisch; daß əs a alləs sigt
un will a glei wissə, was əs alləs krigt;

no werd for jedəs ə Heifəli gmacht,
ə bißl vrkoscht un gspielt un glacht;
awr net lang, no is a schun ons, zwa, drei
dr heilichī Owät vrbei.

Alli gehn ins Bett, die Mottr blost's Licht aus,
un no is wiedr Ruh im Haus.

Quelle:

Die Mundart von Stanischütsch. „So hot mr's drham gsagt“
Wörter, Reime, Prosa. Hrsg.: Heimatgemeinde Stanischütsch e.V.,
1. Auflage München, März 2003 S. 170-172



Ungarndeutsche Literatur*Franz Zeltner Meine zwei Sprachen*

Als Mensch bin ich ein Deutscher,
Als Bürger ein Magyar;
wir sprachen, sangen, träumten deutsch,
weil es die Muttersprache war.

Als Kinder, wenn wir spielten,
war uns die Sprach egal;
wir stritten und raufte uns,
versöhnten uns auch wieder mal.

Mir ist, in diesen Jahren
hatt ich kein Sprachproblem,
Doch als ich in der Schulbank saß,
wars oftmals schwer und unbequem.

Da lernt ich schreiben, lesen
in Landessprache nur;
die Mundart war nicht fein genug,
galt nur am Schulhof und im Flur.

Als Jüngling und als Freier,
mit Mädchen Hand in Hand,
da braucht man keine Worte nicht,
die Sprache gilt in jedem Land.

Zwei Sprachen sprech ich heute,
mal Deutsch, mal Ungarisch;
wenns eilig oder hitzig wird,
ists oft ein lustig Wortgemisch.

Die eine zum Erzählen,
die zweite Sprach im Amt;
sollts einmal nicht ganz richtig sein,
so helft! und spottet nicht, verdammt!

Als Bürger bin ich Ungar,
als Mensch, so wie ich war;
ich leb mit beiden Sprachen zwar,
doch kann ich eine besser, klar.

Schülermeinung zum Gedicht:

Dieses Gedicht hat Franz Zeltner in seinem Heimatdorf Brennbérg geschrieben. Das Gedicht handelt von seinen zwei Sprachen und seinem Leben. Er ist ein Ungarndeutscher, der mit zwei Sprachen aufgewachsen ist. Er sagt, seine Heimat, sein Zuhause ist Ungarn, aber als Mensch ist er ein Deutscher. Es war ihm kein Problem mit zwei Sprachen auszukommen, es gab sogar witzige Situationen in seinem Leben. Zu Hause und mit seinen Freunden sprach er Deutsch, aber in der Schule musste er Ungarisch sprechen.

Ich glaube, dieses Gedicht zeigt sehr gut die Situation, die alle Ungarndeutschen erleben, die zweisprachig sind. Ich selbst erlebte das auch. Zu Hause sprachen wir Deutsch oder Kroatisch, aber im Kindergarten und in der Schule benutzte ich die ungarische Sprache. Man fragte mich oft, ob ich ein Ungar, ein Deutscher oder ein Kroat sei. Ich konnte nicht antworten, aber ich meine, es ist völlig egal. Wenn Kroatien, Ungarn oder Deutschland beim Fußballländerspiel gewinnen, dann freue ich mich dreifach. Ich meine, ich habe Glück, dass ich aus einer dreisprachigen Familie stamme. Ich kann es nicht so sagen, wie es in der ersten Strophe steht. Ich würde lieber sagen, dass ein Teil von mir kroatisch, ein Teil ungarisch und ein Teil deutsch ist. Mir hat das Gedicht gefallen, weil ich mich darin ein bisschen erkennen konnte.

Erik Gyurity UBZ 11a

Unterwegs geknipst

Die Kirche zu Waschkut/Vaskút



Fotos: J. Gaugesz



Publikationen

Spiele der Ungarndeutschen – zwei Sammlungen

Erfreulicherweise werden aus Forschungsarbeiten ehemaliger deutschsprachiger Kindergartenpädagoginnen der Eötvös József Pädagogischen Hochschule immer mehr, für die Arbeit der PädagogInnen an ungarndeutschen Bildungseinrichtungen nützliche, für die Traditionspflege der Ungarndeutschen unentbehrliche Unterrichtsmaterialien veröffentlicht.

Nach der Spielsammlung der Ungarndeutschen in Tschawerl/Csávoly von **Fernanda Agócs** ist vor kurzem ein Band mit dem Hartauer Spielschatz von Frau **Maria Mészáros Szabó** mit dem Titel „Hartai játékkincsek“ erschienen.

Deutschsprachige Erziehung wird von Fernanda Agócs im Ungarndeutschen Bildungszentrum durchgeführt, Frau Maria Mészáros Szabó arbeitet im Kindergarten des St. Ladislaus Bildungszentrums.

Fernanda Agócs
Ungarndeutsche Spiele früher und heute

Eötvös József Főiskola
Pedagógiai Fakultás
Baja, Bajapress Nyomda, 2004.
ISBN 9637290 25 7

Szabóné Mészáros Mária

Hartai játékkincsek
Hartai Füzetek II.
Baja, Arculat Nyomda, 2008.
ISBN 978 963 06 3730 5



Wir gratulieren den Autorinnen und wünschen ihnen sowie allen Kindergärtnerinnen und DeutschlehrerInnen viel Erfolg mit den Büchlein in der Pflege der Traditionen der Ungarndeutschen an Kindergärten und Schulen!

MJM

Schmunzelecke

Eine Mutter kommt ins Zimmer ihrer Tochter und findet dieses leer mit einem Brief auf dem Bett. Das Schlimmste ahnend, macht sie ihn auf und liest folgendes:

"Liebe Mutti,

es tut mir sehr leid, dir sagen zu müssen, dass ich mit meinem neuen Freund von Zuhause weggegangen bin. Ich habe in ihm die wahre Liebe gefunden, du solltest ihn sehen, er ist ja sooooo süß mit seinen vielen Tattoos und den Piercings und vor allem seinem Megateil von Motorrad! Aber das ist noch nicht alles, Mami, ich bin endlich schwanger, und Abdul sagt, wir werden ein schönes Leben haben in seinem Wohnwagen mitten im Wald! Er will noch viele Kinder mit mir haben, und das ist auch mein Traum. Du brauchst keine Angst zu haben, Mami, ich bin schon 13 und kann ganz gut auf mich selber aufpassen! Ich hoffe ich kann dich bald besuchen kommen, damit du deine Enkel kennen lernst!

Deine geliebte Tochter

PS: Alles Blödsinn, Mami, ich bin bei den Nachbarn! Wollt dir nur sagen, dass es schlimmere Dinge im Leben gibt als das Zeugnis, das aufm Nachtkästchen liegt!

Hab dich lieb!"

Der Vater liest am Bett Märchen vor, damit der Sohn einschläft. Eine halbe Stunde später öffnet die Mutter leise die Tür und fragt: "Ist er endlich eingeschlafen?" Antwortet der Sohn: "Ja, endlich."

Gesammelt von Ingrid

Kindergarten

Erntedankfest im Kindergarten des Ungarndeutschen Bildungszentrums

„Erntedank ist heute,
feiert mit das Fest.

Seht die vielen Gaben
die Gott uns wachsen lässt.

Für die roten Äpfel,
für die gelben Birnen,

für die süßen Trauben,
lasst uns Danke sagen.“



Das erste Fest im Kindergartenjahr ist immer das **Erntedankfest** in unserem Kindergarten. Die Vorbereitungen, die darin bestehen, Herbstfrüchte zu sammeln, dauern länger als einen Monat. Aus Körnern, Samen, Blättern, Kürbissen und Früchten fertigen die Kinder zusammen mit den Eltern und Erzieherinnen Bilder, Dekorationen, Spielsachen und natürlich auch Speisen an. Diese gemeinsame Arbeit dauert zwei Tage lang und macht allen Spaß! Während der Tätigkeiten wird gesungen, es kommen auch die bekannten Reime, Gedichte Sprüche und Kreisspiele vor.

Der größte Erfolg ist immer, wenn die Kinder in der eigenen Ausstellung ihre eigenen Werke erkennen!

Die **sechs Gruppenräume** (Igel-, Teddybär-, Sonnenschein-, Marienkäfer-, kleiner Maulwurf- und Hasen-Gruppe) wurden schön geschmückt.

Zum richtigen Fest haben wir die Eltern und Großeltern eingeladen, dort haben die Kinder den Gästen die schönen Herbstlieder und Reime vorgetragen.

Anschließend wurde auf dem Kindergartenhof ein Imbiss aufgestellt, so dass die Eltern und Kinder die feinen Leckereien des Herbstes genießen konnten.

Erika Fekete Brautigam

Hartau/Harta

Das dritte Holunderfest in Hartau/Harta



Dieses Jahr wurde wieder das Holunderfest in unserer Gemeinde veranstaltet. Das Programm wurde im Rahmen „Heimatmuseen für die Gemeinschaft“ abgewickelt. Der Titel unserer Veranstaltung war „Unser Programm“. Neben der Holundermarmelade standen diesmal auch verschiedene kulturelle Programme im Mittelpunkt.

Die Programmreihe begann am 14. September mit der Eröffnung der Ausstellung „Aus dem Leben der Hartauer Schiffer“. Am 19. September fuhr eine Kutsche im Dorf herum und das Fest wurde verkündet. Aber die offizielle Eröffnung war am 20. September um 10. 00 Uhr im Haus der Vereine, wo es eine Ausstellung von Trachtenpuppen gab, die alle Anwesenden bewundert haben. In der Tempelomstraße gab es verschiedene Beschäftigungen für die Kinder wie Malerei, Töpferei, Spiele z. B. die

Katze im Sack und der Pfefferkuchen fehlte auch nicht. Hier war noch ein Gesundheitszelt, wo man seinen Blutdruck und Blutzucker messen konnte und wenn jemand Lust hatte, konnte man Heilgymnastik machen. Auf der Straße war ein Zelt für Tiffany-Glas Ausstellung. Die Kunstschule und das Dorfmuseum hielten Tag der offenen Tür. Das Wetter war an diesem Tag nicht so günstig, so begann das Kulturprogramm um 14. 00 Uhr im Kulturhaus. Dieses Jahr waren die Tanzgruppen aus Seksard/Szekszárd („Junge Herzen“) und Harta (Kinder- und Erwachsenengruppe), der Chor aus Dusnok und Bogdány; die Lyra Blockflötegruppe aus Baja; die Bures Musikgruppe, die moldauische Volksmusik spielte, und die Hartauer Jugendblaskapelle eingeladen. Der schöne Tag ging am Abend im Innenhof des Kulturhauses mit „K'placziwäls's'khon“ zu Ende.



Andrea Iván



Kinderecke

Der bunte Herbst hinterließ seine Spuren nicht nur in der Natur, sondern auch in uns. Wir alle sind reicher an neuen Erlebnissen und Erfahrungen geworden.

BESONDERE Tage sind von größerer Bedeutung als die Normalen. Was einem Tag das Merkmal der Besonderheit verleiht, kann verschiedene Ursachen haben: Seine Geschehnisse oder auch wie man sie wahrnimmt.

„Spuren“-Leser
UBZ
Baja, Duna Str,33

Baja, den 20.10. 2008



Betreff: Bericht

Sehr geehrte „Spuren“- Freunde!

Wir möchten Sie über ein besonderes Erlebnis informieren.

Der Sporttag unserer Schule am 18. Oktober war sehr interessant. Uns hat die Stationenarbeit am besten gefallen. Das Tollste war die Gemüsehauerei bei Frau Gerner und Frau Zug. Wir bastelten ein Gemüseschiff und eine Insel mit einem Menschen, namens Robinson. Unsere Klasse hat mit dieser Station begonnen. Dann gingen wir zu Frau Kovács, die uns mit einem Text erwartete, dessen Thema der Körper war. Wir sollten Fragen beantworten, das war also eine Station zum Textverstehen. Danach kam ein TOTO bei Frau Páncsity. Das hatte etwas mit der Olympiade zu tun. Na ja. Sport, Bewegung und Gesundheit hängen zusammen. Die nächste Station hatte das Thema: gesunde Ernährung. Wir mussten ein Tagesmenü zusammenstellen und auch auf die richtige Reihenfolge der Speisen achten. Hier betreute uns unsere Englischlehrerin, Frau Vass. Unsere vorletzte Aufgabe war bei Frau Puruczki einem Sportler einen Brief zu schreiben. Wir wählten Kobe Bryant. Dann gingen wir zu Frau Vujkov, die ein Puzzle vor uns legte. Die Aufgabe war das Bild zu erkennen. Es ging ganz schnell, in Puzzeln sind wir ja gut.

Danach sind wir / alle Schüler der Oberstufe / in die Sporthalle gegangen, wo uns Herr Véték erwartete. Wir haben uns erst natürlich aufgewärmt, dann ging es mit dem Wettkampf los. Die Stimmung war fantastisch! Nach einer Stunde war auch dieses Programm zu Ende und die Ergebnisse sind uns bekannt gegeben worden. Super war, dass alle etwas bekommen haben. Der Preis war natürlich etwas Gesundes, nämlich ein „Túró Rudi“ pro Person.

Unsere Mannschaft hatte übrigens den Namen „Tíz-Sört“ /statt T-Shirt / gewählt und unser Mannschaftskapitän war Sándor Szilágyi, der Vater von unserer Mitschülerin Emese.

An diesem Tag fühlten wir uns sehr wohl. Es wäre toll, wenn er sich wiederholen würde!

Falls Sie darüber weitere Informationen haben möchten, wenden Sie sich bitte an die Schüler der UBZ Grundschule oder schauen Sie bitte die Fotos auf unserer Homepage www.mnamk.hu an!

Mit freundlichen Grüßen:

Hanga Weichand
Barbara Wagner
6500 Baja
Duna Str.33



Nach den Siebtklässlern folgen nun die Eindrücke zwei Viertklässler:

„Am Samstag mussten wir in die Schule gehen. Alle Kinder haben sich gefreut, dass wir nicht lernen mussten. Wir hatten einen Sporttag mit vielen Spielen. Wir mussten mit Bällen und auch ohne Bälle springen und laufen. Jedem hat es sehr gefallen. Mir auch. Am Ende haben Tänzer ein Programm gegeben. Ich bin müde geworden. Mir hat es sehr gefallen! Ich denke, nächstes Jahr gibt es wieder einen Sporttag.“

Kornél Kovács

„Am Samstag war ich auf dem Sporttag. Erst waren diese Spiele: Laufen mit dem Ball, Hüpfen mit dem Ball und noch mehrere. Wir waren die „Menő Manók“ Über die Spiele haben wir uns sehr gefreut. Danach sind wir essen gegangen. Nach dem Essen haben wir Arbeitsblätter zu den Körperteilen bekommen. Die Aufgaben waren interessant. Dann haben wir noch auf dem Hof gespielt, bis Frici bácsi (Herr Véték) uns die Ergebnisse gesagt hat. Es war ein toller Tag!“

Barbara Kovács

Zusammengestellt von Rosemarie

**Klassentreffen***Lange nicht mehr gesehene Menschen ... das alte, vertrauensvolle Gefühl*

Nach zehn Jahren ein Klassentreffen zu organisieren, ist nicht einfach. Wobei es doch eine so wichtige Sache ist. Ein fünfjähriges hatten wir nicht, so nahmen jetzt Linda Alföldi und Ágnes Tamás die Aufgabe in die Hand. Nach langem Organisieren wurde der Zeitpunkt fixiert: 8. November 2008 - Das Datum des 10-jährigen Klassentreffens der Abschiedsklasse 1998. Derselbe Weg von dem Parkplatz bis hin zu dem Schuleingang, dasselbe spannende Gefühl bei dem Öffnen der Eingangstür, dasselbe Licht, dieselben Farben, derselbe Geruch... Lange nicht mehr gesehene Menschen, schon nahe vergessene Erinnerungen, das lange nicht mehr gefühlte, neugierige Gefühl...

Wir waren damals der älteste Jahrgang bei der Eröffnung der Grundschule des UBZ. Die Sechsklässler. Wir wollten Teil dieser Klasse werden, wir haben dafür gearbeitet, wurden ausgewählt und zusammen wurden wir zu einer Gemeinschaft. Es ist schon interessant wie sehr ein Ort und bestimmte Menschen auf einen Menschen wirken. Es schien mir so, als ob wir ein paar Jahre in die Vergangenheit zurückgereist wären. Genau so wie vor 10 Jahren traten wir in die Klasse ein, bildeten einen Kreis und Frau Gerner hat uns mit derselben Liebe und Zuneigung begrüßt wie damals. Frau Rosemarie Gerner, unsere Klassenlehrerin. Wir hatten das Glück, sie drei Jahre lang als Teil unseres Lebens zu haben. Ihre Person war mindestens so bestimmend wie die des jeden einzelnen von uns. Ähnliche Freude brachte uns, dass auch Frau Heffner und Frau Mayer unsere Einladung angenommen haben. Als Mütter zweier Klassenkameraden, die nicht da sein konnten, haben sie uns aus erster Hand über sie erzählen können. Doch, auch als unsere ehemaligen Lehrer war es schön, mit ihnen zusammen über vergangene Geschichten zu lachen.

Viele von uns haben einige Klassenkameraden praktisch 10 Jahre lang nicht gesehen. Es war ein gutes Gefühl, das ehrliche Interesse zu erleben mit der jeder jedem zugehört hat. Wir waren neugierig, wie das Leben der anderen in den vergangenen Jahren verlief. Das alte, vertrauensvolle Gefühl, das ja so selten ist, kam wieder.

Das Abendessen wurde in der Menza serviert. Die nostalgische Stimmung brachte einige schon dazu, alte Lichtbilder hervorzuholen, was aber nur der Anfang war: Nach dem Essen wartete eine Überraschung auf uns in dem Chemie Saal. Alte Filme, Fotos, Briefe, die über die Jahre aufbewahrt wurden. Wir waren alle berührt. Nicht nur, weil wir zusammen alte Erinnerungen wieder erleben konnten und miteinander eine grandiose Zeit hatten, sondern auch ganz einfach wegen der Tatsache, dass diese Memorabilien wirklich aufbewahrt wurden. Es wurde uns allen klar, dass diese drei, zusammen verbrachten Jahre keine selbstverständliche Sache war. Es ist ein Geschenk vom Leben, dass wir ein Teil davon sein konnten.

Ildikó Richter

Meine erste Klasse ist hier. Eine ganz besondere. Und was uns miteinander verband, war auch nicht etwas Alltägliches. Tage danach war ich noch überglücklich über die vertraute Atmosphäre, die nicht mal so viele Jahre vernichten konnten, über die Bekenntnisse und über die Erkenntnis, dass es sich gelohnt hat, ihnen damals Wissen beizubringen, Mut zu geben, Zuneigung zu schenken, Predigte zu erteilen, zu schimpfen und ihnen beizustehen. Wie viel Kraft, Zuversicht und Energie ich aus diesem Treffen bzw. Wiedersehen schöpfte, weiß nur ich...

Rosemarie

Aus unserem Fotoalbum

Waschkuter
„Puwe“

1910

Links der
zweite
Stephan
Huber

Eingesandt
von
Eva Huber





Ungarndeutsches Bildungszentrum

Auf den folgenden Seiten berichten SchülerInnen des Ungarndeutschen Bildungszentrums über ihre Erlebnisse im Gymnasium bzw. ihre Aufenthalte in den deutschsprachigen Ländern.

Erlebte Volkskunde in Österreich

Am 03.09.2008 hat Herr Manz unserer Klasse eine Reise nach Graz empfohlen, damit wir uns Stoff für das Abitur im Fach Volkskunde sammeln können. Am nächsten Tag haben wir ausgelost, wer nach Graz fahren darf. Adél Gácsér und ich hatten das Glück, an dieser Reise teilnehmen zu können.

Am 14. 09. 2008 sind wir nach Pécs ins Valeria Koch Schülerwohnheim gefahren. An demselben Tag haben wir an einem Vortrag teilgenommen, wo uns unsere Begleiterin Frau Maria Frey erzählt hat, wie die Abiturprüfung im Fach Volkskunde ist. Wir müssen ein Projekt über ein selbst ausgewähltes Thema schreiben und in der mündlichen Prüfung das Projekt präsentieren. Wir durften uns Abiturprüfungen anschauen. Mir hat es sehr gefallen, als ein Mädchen darüber geschrieben hat, wie seine Oma damals die Marmelade zubereitet hatte. Ihr Anschauungsmaterial war ein Einmachglas, auf dem man die Schritte des Marmeladekochens mitverfolgen konnte.

Am Montag sind wir nach Graz gefahren. Wir haben die Schüler kennen gelernt, die aus einem anderen zweisprachigen Gymnasium gekommen sind. In Graz haben wir uns die Innenstadt angeschaut. Graz ist eine wunderschöne Stadt, aber ich glaube, dass einige Straßen ein bisschen schmutzig sind. Man findet in der Innenstadt viele alte Häuser. In meiner Lieblingsstraße waren auf einem Seil viele rote Regenschirme aufgehängt. Diese Straße wurde „Regenschirmgasse“ genannt. Das repräsentative Rathaus mit Kuppel, Uhr und Ecktürmchen steht seit Ende des 19 Jahrhunderts auf dem Hauptplatz. Am Abend sind wir auf den Schlossberg gegangen, dort war das Panorama wunderschön.

Am Dienstag sind wir nach Stübing gefahren. Stübing liegt 20 km von Graz entfernt. Es ist ein kleines Dorf, mit einem Freilichtmuseum. Die Besucher können sich dort anschauen, wie die Bauern früher gelebt haben. Der Fremdenführer hat uns gezeigt, wie die Bauern das Holz mit Hilfe von Wasser gespalten haben, wie ihre Häuser waren, wo mehrere Generationen zusammen gelebt haben. Die Kochgewohnheiten waren sehr interessant. Sie haben z. B. den Brotteig geknetet. Man lässt den Teig eine Stunde lang gehen und anschließend bei 200°C in der Backröhre ca. eine Stunde lang backen. Wir durften den Teig kneten, danach haben wir ihn in die Backröhre gelegt. Die frischen Brote waren sehr fein und ich glaube, dass das Brot feiner war als im Geschäft. Wir besichtigten eine Schule, wohin die Schüler nur im Winter gehen konnten, weil sie zu dieser Zeit ihren Eltern auf den Feldern nicht helfen mussten. Die kleine Kirche, die wir gesehen haben, hat eher einem alten Haus geähnelt als einer heutigen Kirche. Ich glaube, dass dieser Tag sehr schön war. Ein großes Erlebnis war, dass wir uns „das kleine Dorf“ anschauen konnten.



Diese Reise ist sehr schnell vergangen, aber wir haben viele neue Schüler kennen gelernt und haben auch Hilfe zu unserem Abiturprojekt bekommen. Ich hoffe, dass ich noch einmal nach Graz fahren kann.

Odett Melcher 11c

Schulbeginn im Jahre 2008

Am ersten September 2008 haben wir die Pforte der Schule voller Aufregung durchschritten. Wir haben nicht gewusst, was uns hier erwartet. Wir hofften, dass wir mit fleißigem Lernen unsere Ziele erreichen können. Wir waren auf unseren neuen Klassenleiter und unsere Mitschüler neugierig. Wir haben einander und unsere Lehrer kennen gelernt. Schon in den ersten Tagen bildeten sich neue Freundschaften, die hoffentlich noch lange bestehen werden. Die Klassengemeinschaft ist während der ersten Wochen zu einer freundlichen Gruppe geworden. Die netten Zwölfklässler haben uns Störche durch humorvolle Aufgaben ins Leben des UBZ eingeweiht. Jeden Tag haben sie uns andere Aufgaben gegeben. Aber wie alles, nahm auch das einmal ein Ende. Am 17. Oktober haben die Zwölfklässler den Storchenball veranstaltet. Die Schüler des 12. Jahrgangs haben ein kurzes Programm mit dem Titel "Unsere Meinung über die Lehrer" zusammengestellt. Das Stück hatte bei der Schülerschaft großen Erfolg. Es war sehr einfallsreich. Danach hat die Zeremonie der Einweihung der Störche stattgefunden. Die neuen Schüler mussten die Ohren des anderen anfassen, sich auf ein Bein stellen und einen Eid ablegen. Nach der Einweihung sorgten Tamás Busa und Kristóf Koncz dafür, dass unsere Stimmung noch besser wurde. Die Schülerselbstverwaltung hat Kristóf und Tamás zu den offiziellen Dj-s der Schule ernannt. Meiner Meinung nach haben die Jungs den Preis verdient, weil sie tolle Menschen sind und viel für unsere Schule tun. Sie arbeiten auch beim Schulradio mit.



Ich gratuliere ihnen von ganzem Herzen zum Preis. Eine bessere Party hätte ich mir nicht vorstellen können. Herzlichen Dank dafür! Die Stimmung war einfach toll. Ich bin gespannt, was die Zukunft für uns in dieser "Wunderschule" bringt.

Agnes Komjáti 9a

Reise, Reise

Ich fühle mich glücklich, weil ich eine Woche in den Sommerferien in Deutschland verbringen konnte. Wir haben mit Kristóf Koncz, Adrienn Micskei, Patrícia Müller, Tamás Németh und Nóra Szabó einen Film im letzten Schuljahr gedreht und deshalb hatten wir die Möglichkeit, im Sommer zu einem Kulturfest nach Deutschland zu fahren.

Dieses Kulturfestival hat in Schmalenberg stattgefunden. Die Stadt liegt 100 km südlich von Düsseldorf. Diese Veranstaltungsreihe war sehr abwechslungsreich, weil wir auf den vielen Konzerten nicht nur Reggie, Rock und Mixe gehört haben, sondern auch klassische Musik. Das letzte Konzert hat die Gruppe Kaukasus aus Ungarn gegeben und nach dem Konzert haben wir die Mitglieder kennen gelernt, sie haben uns als Ehrenmitglieder empfangen.

Der langen Nacht folgte ein kurzer Schlaf und eine lange Heimfahrt.

Ich habe mich echt super in unserem kleinen Team in Deutschland gefühlt. Wenn auch ihr solche Erlebnisse wollt, dann sollt ihr aktiv sein. Wer weiß, was die Zukunft bringt?

Tamás Busa 11a

Als Au-pair Mädchen in Deutschland

In diesem Jahr haben wir (Szilvi, Kinga, Dorottya und jetzt statt Bianka, Adrienn) unseren Sommer wieder in Norddeutschland an der Ostsee verbracht.

Sieben Wochen lang arbeiteten wir bei einer Familie. Wir mussten auf die Kinder aufpassen, kochen, bügeln, aufräumen, im Garten helfen und zwar anstreichen.☺ Aber das war lieber Spaß, als harte Arbeit. An den Wochenenden trafen wir uns immer und haben gemeinsame Programme organisiert. Außerdem hat uns Jakob, bei dessen Familie Doro gewohnt hat, mittwochs auch zu der „Landjugend“ mitgebracht, wo wir auch deutsche Jugendliche kennen lernen konnten, so sind auch gute Freundschaften entstanden. Sonst haben wir auch viel Zeit mit unseren Familien verbracht, wir besichtigten zusammen die berühmte Landesgartenschau in Schleswig, das Schloss in Glücksburg und den berühmten, lustigen Jahrmarkt: Brarupmarkt!

Und natürlich haben wir sehr viel in der Ostsee gebadet. Das eiskalte Wasser konnte uns nicht zurückhalten.

Ihr wisst ja bestimmt, dass in diesem Sommer die Fußball-Europa-Meisterschaft in der Schweiz und Österreich veranstaltet wurde. Wir haben unsere Daumen für Deutschland noch mit 80-100 deutschen Jugendlichen zusammen gedrückt und haben uns zusammen die Fernsehübertragungen angeschaut. Die deutsche Mannschaft hat gegen die Türken und die Portugiesen gut gespielt und deshalb war die Freude groß und es wurde lange gefeiert. Dort haben wir sehr viel Spaß gehabt.

In diesem Sommer haben wir uns sehr wohl gefühlt. Wir haben viele Erfahrungen gesammelt, die wir auch im Alltagsleben verwenden können. Es ist auch wichtig, dass wir unsere Sprachkenntnisse und unseren Wortschatz erweitern konnten. Wir haben unsere Gastfamilie und unsere Freunde sehr in unser Herz geschlossen, deswegen haben wir die Entscheidung getroffen, dass wir im nächsten Jahr wieder dorthin fahren werden!☺

Und das Wichtigste war: „Wir sind immer frisch und fitt gewesen!“



Adrienn Délicity 11.c

Dorottya Árvai 11.a

Seminar für Präsentationstechnik in Nadasch



36

Am 17-18-19. Oktober fand in Mecseknádasd, in der Nähe von Fünfkirchen, ein Präsentationsseminar statt, an dem wir (Dorottya, Ildikó und Adrienn) teilgenommen haben. Das Seminar wurde von der GJU (Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher) organisiert.

Am Freitag Nachmittag sind wir gekommen und wir haben um *Dezember 2008* t. Dann bekamen wir leckeres Abendessen in einem Restaurant und in dem restlichen Teil des Abends

haben wir uns während des gemeinsamen Spiels kennen gelernt.

Am Samstag haben wir zusammen gefrühstückt und danach hat die richtige Arbeit begonnen. Der Mann, der das Seminar gehalten hätte, konnte aus Deutschland leider nicht kommen, deshalb hat es eine ungarische Trainerin geleitet. Sie hat eine



Präsentation darüber gehalten, wie man ein Referat aufbauen und vorführen muss. Wir haben viele nützliche Sachen gelernt, die wir in unserem weiteren Leben zum Beispiel auch hier in der Schule benutzen können. Wir haben uns gar nicht gelangweilt, weil die Präsentation ganz interessant war. Am Nachmittag konnten wir unsere neuen Erfahrungen in die Praxis umsetzen: Wir haben eine eigene Präsentation zusammengestellt. Das dauerte bis 7 Uhr. Danach haben wir sofort gegessen und wir sind ausgegangen. An dem zweiten Abend war die Stimmung schon echt toll. Wir haben viel getanzt, gesungen und gelacht.

Am Sonntag Morgen haben wir uns nach dem Frühstück von unseren neuen Freunden verabschiedet. Aber wir werden uns bald wieder treffen. Wir werden nämlich den Vorsilvester in Fünfkirchen zusammen feiern!



Dorottya Árvai 11a
Adrienn Déli 11c

Der Beste...



Am 10. Oktober 2008 fand im UBZ eine Vorführung über Sándor Márai statt, präsentiert von den Schauspielern der Deutschen Bühne.

Sie hielten es für wichtig, weil am 22. Februar 2009 Márais 20. Todestag ist und Márai einer der bedeutendsten ungarischen Lyriker, Schriftsteller und Dramatiker war. Die Schauspieler zitierten in deutscher Sprache aus verschiedenen Werken von Márai, stellten uns Márais Lebenslauf vor und trugen sowohl Gedichte als auch eine kurze Szene in einem Kaffeehaus vor.

Márai wurde unter dem Namen Sándor Grossschmied de Mára als Sohn eines Juristen in Kaschau geboren. Er studierte Journalistik zunächst am *Institut für Zeitungskunde* der Universität Leipzig und schrieb nebenbei Artikel für das Satireblatt *Der Drache* des sächsischen Herausgebers Hans Reimann. Später setzte er seine Studien in Frankfurt am Main fort, wo er für das Feuilleton der Frankfurter Zeitung schrieb, die er für die einzige echte Weltzeitung Deutschlands hielt. Sein letzter Studienaufenthalt in Deutschland war in Berlin, wo er zwar keinen Studienabschluss erwerben konnte, jedoch ausgiebige Erfahrungen in der lokalen gesellschaftlichen Szene sammelte. Er emigrierte im Jahre 1956 in die USA und starb auch dort im Jahre 1989.

Er schrieb mehrere Bücher zum Beispiel: *Der Wind kommt vom Westen*, *Das Vermächtnis von Eszter*, *Die Fremde*, *Füves könyv*, *Egy polgár vallomásai* und vielleicht das berühmteste Márai-Buch *Die Glut*. In diesem Buch geht es um die Freundschaft zwischen zwei Männern. Sie hatten einen „Konflikt“, und deswegen sprachen sie 41 Jahren lang nicht miteinander, aber nach 41 Jahren treffen sie sich und unterhalten sich, solange bis die Kerzen bis auf den Stumpf niederbrennen.

Meiner Meinung nach ist Sándor Márai einer der berühmtesten und besten ungarischen Schriftsteller. Er hat eine ganz realistische Lebensauffassung und versucht die Antwort auf die „großen“ Fragen des Lebens zu finden. Er drückt seine Gedanken in einer verschlüsselten Form aus. Man ist dazu gezwungen, selbst nachzudenken, wenn man seine Bücher oder nur einfach seine Zitate liest. Und wenn man sie verstehen kann, kann man entscheiden, ob Márai Recht hat oder nicht, und in diesem Falle hat Márai sein Ziel erreicht.

Ich würde euch empfehlen, Márais Werke zu lesen, weil man dadurch auch viel lernen kann.

Wir bedanken uns für die Vorführung bei der Deutschen Bühne und hoffen darauf, dass sie Mal wieder im UBZ spielen wird. Mit einem für mich wichtigen Zitat möchte ich meinen Bericht beenden:

Ez a legtöbb az életben: hogy marad utánunk valami, amiből haszna van a világnak, az embereknek. (Das Wichtigste im Leben ist, dass wir etwas hinterlassen, was der Welt und den Menschen nützlich ist.)

Nóra Szabó 11a

Goethe-Kurs in Hohenwart



Es ist schon Ende Herbst, aber ich erinnere mich noch gerne an die langen, erlebnisreichen Sommerferien und besonders an die drei Wochen, die ich zusammen mit fünf Schülern aus demselben Jahrgang des UBZ in Deutschland verbrachte.

Im vorigen *Dezember 2008* hat die Klassenleiterin den 10. Jahrgang über ein Stipendium des Goethe Institutes in Hohenwart, das man drei Wochen in Deutschland kostenlos an einem internationalen Sprachkurs teilnehmen kann. Mehrere Schüler des Gymnasiums bewarben sich, aber leider bekamen nicht alle die Möglichkeit, einen Urlaub mit Sprachenlernen verbinden zu können. So sind wir zu sechst aus Baja nach Hohenwart gefahren.

Das kleine idyllische Dorf befindet sich in Baden-Württemberg in der Nähe von Pforzheim. Auf dem modernen Campus befinden sich bestens ausgestattete Unterrichtsräume und Unterkünfte. 70 Schüler im Alter zwischen 14



und 17 aus 19 verschiedenen Nationen kamen hierher, um Deutsch zu lernen und ihre Zeit nützlich, aber mit viel Spaß zu verbringen.

Im Alltag hatten wir vormittags Unterricht, in dem wir uns sowohl mit spannenden Themen als auch mit Grammatik beschäftigten, und zweimal in der Woche hatten wir am Nachmittag Projektarbeit. Jeder sollte an einem Projekt teilnehmen, so schrieben einige Artikel für die Kurszeitung und andere stellten eine Bildergeschichte zusammen. An einem Nachmittag waren wir in der Redaktion der Pforzheimer Zeitung, wo wir sogar an der großen Redaktionssitzung teilnehmen durften.

Um die Freizeitprogramme kümmerten sich die Betreuer und Betreuerinnen, so ließ das Freizeitangebot im kreativ-künstlerischen wie im Bereich sportlicher Aktivitäten keine Wünsche offen. Es wurden Ausflüge nach Stuttgart und Heidelberg sowie nach Karlsruhe, Pforzheim und Rust (Europa Park) organisiert. Damit wir einander noch besser kennen lernen können, fanden jede Woche Partys statt, oft mit Karaoke.

Im Laufe der drei Wochen entstand aus den 70 Einzelpersonen ein Team, das gut zusammenhielt. Wir amüsierten uns richtig gut und hatten die Chance, die deutsche Sprache im Land selbst zu üben. Wir bedanken uns auch beim Gymnasium und bei den Lehrern, die uns die Möglichkeit dazu geboten haben.

Wenn ihr in der Zukunft einmal ein solches Angebot bekommt, dann verpasst es nicht!

Patricia Müller 11a

Berlin, Berlin ...



Eine Hauptstadt, die vor 19 Jahren noch eine Grenze hatte. Eine Weltstadt, die eine sehr große wirtschaftliche Rolle spielt, und die der Schauplatz weit reichender historischer Ereignisse war. Die Stadt, in der ich drei Wochen verbracht habe...

Es gibt in Berlin so viele Sehenswürdigkeiten, dass man sie während einer Woche gar nicht alle besichtigen kann.

Von all diesen Sehenswürdigkeiten hatte auf mich der Reichstag bei Nacht die größte Wirkung. Die vielen Lichter, die die ganze Stadt beleuchten, das Brandenburger Tor, der Fernsehturm, der Berliner Dom, die Spree, die Siegessäule und die Prachtstraße Unter den Linden - Das Panorama ist einfach unvergesslich!

In Berlin ist alles mit einem eigenartigen Gefühl verbunden. Es ist etwas in der Luft. Vielleicht sind es die großen historischen Ereignisse, die Berliner Mauer, der Zweite

Weltkrieg oder nur das Gefühl der Freiheit? Man kann es nicht genau sagen, was der Grund dafür ist, aber man hat ein eigenartiges Gefühl. Vielleicht ist es nur für die „Nicht-Berliner“ ein so großes Erlebnis, kann sein, dass sie es gar nicht bemerken, weil es für sie so natürlich ist.

Als ich am Potsdamer Platz war, dachte ich, oh Mann, ich bin hier, wo vor 19 Jahren noch die BERLINER MAUER stand, dieser Platz stand an dem so genannten Junitag in Flammen. Alles schien dann so nah. Ich konnte ein Stückchen der Mauer berühren und ich verstand einen kleinen Teil davon, was die Berliner fühlen konnten, als jene Mauer noch stand, von der ein Stück im Moment noch vor meinen Augen steht.

Das Gefühl der Freiheit... es bedeutet wirklich so viel.

Während des Kurses machten wir sehr viele interessante Dinge und wir erfuhren wirklich sehr vieles über Berlin, über Deutschland und die internationalen Beziehungen. Wie gesagt, man muss es mindestens einmal in seinem Leben erleben.

Am Tag der Heimfahrt war mein Kopf voll mit Erlebnissen und ich bin sehr dankbar dafür, dass ich drei Wochen in der Hauptstadt von Deutschland verbringen konnte, weil ich durch diese Erlebnisse reicher geworden bin, und ich werde sie in meinem Leben bestimmt verwenden können.

Nóra Szabó 11a

Achtung Achtklässler!!!

Wollt ihr auch solche Erlebnisse haben?

***Dann meldet euch ins Gymnasium des
Ungarndeutschen Bildungszentrums!***



Für Jugendliche

Subjektive Rockgeschichte IV. Intelligente Kürbisköpfe: Helloween



Aus heutiger Sicht ist es kaum nachvollziehbar, wodurch einige westeuropäische Bands in den 80er Jahren eine unvorstellbare Popularität in den Ländern des Ostblocks erreichen konnten, obwohl ihre Platten hinter dem Eisernen Vorhang derzeit offiziell überhaupt nicht vermarktet wurden. Ein typisches Beispiel stellt auch Helloween dar, als sie 1988 zum ersten Mal in Ungarn spielten, füllten ihre Fans locker das Kleinstadion, während die Truppe in ihrem westdeutschen Heimatland ihre eigenen Konzerte damals nur in kleineren Hallen veranstalten konnte. Die Band wurde Anfang der 80er in Hamburg von Kai Hansen (Gesang, Gitarre), Ingo Schwichtenberg (Schlagzeug) und Markus Großkopf (Bass) gegründet. Als sie den Gitarristen Michael Weikath zur Band locken, entsteht die erste Besetzung der neuen deutschen Speed/Power Metal Truppe. Der Bandname ist dem zu verdanken, dass eine Band unter dem Namen Halloween in Amerika einige Erfolge gefeiert hatte, so sollen sie sich einen kleinen Rechtsschreibfehler erlauben. Das erste musikalische Lebenszeichen der Band erschien auf dem Sampler 'Death Metal' und rief gute Kritiken hervor. Ihren ersten Plattenvertrag unterschrieben sie beim deutschen Label Noise Records, das schnell hintereinander ein Mini-Album (Helloween), später eine vollständige Platte (Walls of Jericho) auf den Markt brachte. Schon auf der Cover dieser Veröffentlichungen erschien das Bandlogo mit dem Kürbiskopf, der in den Folgejahren ein Markenzeichen der Band wird. Walls of Jericho enthält einige Alltime-Klassiker (How Many Tears, Ride the Sky) und der Erfolg blieb auch nicht aus. Hansen fühlte sich mit der Doppelbelastung überfordert und die

Band suchte nach einem geeigneten Sänger. Den fand man in dem blutjungen Michael Kiske (ex-The Prophecy), dessen stimmliche Fähigkeiten neue Horizonte eröffnen. Mit ihm nahm die Band 1987 das Album 'Keeper of the Seven Keys' auf, das sich bald zum Megaseller entwickelte, weltweit wurden 500 000 Exemplare verkauft. Die Platte zeigt die Markenzeichen der Band in voller Glanz: hymische Chöre, Fantasy-Texte, echte Ohrwummelodien, schnelle Gitarrenriffs und dazu die Stimme von Kiske. Das Album erschien auch in Amerika und sogar einige Konzerte können in den Staaten organisiert werden. Die Band tourte auch in Japan, im Vorprogramm von Iron Maiden in (West-)Europa und durfte auf dem englischen Donington Festival auftreten. Nach der Tournee begann man gleich mit der Aufnahme von 'Keeper of the Seven Keys II', auf dem das textliche Konzept des Vorgängers fortgesetzt wird. Die Platte ist zwar nicht ganz so stark wie Teil I, aber das Niveau ist immer noch hoch genug, um weitere gute Verkaufszahlen erreichen zu können. Das Lied 'Dr.Stein' wird sogar ein Top Ten-Hit in Deutschland, das langsam die Türen der Fernsehstationen vor der Band öffnet. Trotz des Erfolgs wirft Kai Hansen bald das Handtuch, da er sich immer mehr in den Hintergrund gedrückt fühlte. Er gründet bald Gamma Ray, das in den nächsten Jahren einer der größten Konkurrenten seiner alten Band wird. Für ihn verpflichtet man den Malmsteen-Fanatiker Roland Grapow (Ex-Rampage). Das neue Album ('Pink Bubbles Go Ape', 1991) ist ohnehin nicht gerade beräuschend, noch weniger gelungen ist der Nachfolger 'Chameleon', dessen Erfolglosigkeit zu bandinternen Debatten führt; am Ende mussten Schwichtenberg und Kiske gehen.

Der zum Bandführer gewordene „Weiki“ fand die Lösungen schnell, als neuer Sänger wird Andi Deris vom Karlsruher Pink Cream 69 verpflichtet, während der neue Trommler (Uli Kusch) gerade von Kai Hansens Band zu Helloween wechselt. Mit den beiden kamen nicht nur zwei hervorragende Musiker, sondern zwei erstklassige Songwriter in die Band, und ihre

Mitwirkung konnte die Band aus dem kreativen Loch herausheben. Die bereits mit ihnen aufgenommene Platte ('Master of the Rings' 1994) wird zwar von der Fachpresse als „Pink Helloween“ verspottet, verlieh der Band jedoch ein erfrishtes Gesicht und Deris' Stimme wird von den Fans allmählich akzeptiert. Die nächste Platte (The Time of the Oath 1996) geht in dieselbe Richtung, aber vielleicht mit noch besseren Songs. Mit High Live erschien das zweite Live-Album der Bandhistorie, das allerdings zeigte, dass Deris mit den hohen Passagen der alten Lieder ordentlich kämpfen muss.

In der Folgezeit durchlebte die Band mehrere Besetzungswechsel, ehe sie in Daniel Loebke den heutigen Trommler und in Sascha Gerstner den jetzigen Gitarristen fanden. 2003 wurde eine Welttournee veranstaltet, die erst im Februar nächsten Jahres in Japan endete; 2004 spielten sie auf mehreren großen Festivals u. a. auf dem Summer Rocks in Budapest und auf dem legendären Wacken Open Air vor 40 000 Zuschauern in Deutschland.

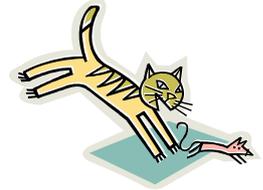
Seitdem veröffentlicht die Band in jedem zweiten Jahr ihren aktuellen Longplayer, der immer wieder nach dem alten Erfolgsrezept geschrieben wurde, die Qualität reicht aber nicht ganz an ihre Glanzzeiten in den 80er und 90er heran.

Trotzdem kann man sagen, dass man mit dem Kauf einer Helloween-Platte kaum fehlschlagen kann: Musikrichtung, Songstrukturen, Melodien sind gesichert und auch die Musiker sind Meister ihrer Kunst. In den letzten Jahren geschah sogar das Wunder: Helloween und Gamma Ray betourten Europa gemeinsam und bei einigen alten Songs erschien auch der bei den Fans unvergessene Kai Hansen auf der Bühne, um mit seinen Soli den Abend unvergesslicher zu machen.

Die Truppe ist immer noch aktiv und fleißig, sie hat treue Fans, auch wenn vielleicht keine Neuen mehr dazukommen werden. Ist auch egal: Helloween waren und sind eine stilprägende Band der deutschen Speed/Power Metal Bewegung und dies kann von ihnen keiner wegnehmen.

„So hemr's ksagt“***Sprüche zu den wichtigsten Anlässen in Bereger Mundart
aus der Batschka******Gesammelt von Konrad Gerescher*****Erziehung**

- Unsr Kint hot dr Starich ausam Milichprunna geprocht, trum hots a so a langr, frechr Schnawl.
- Vun dr alda Katz lerna tie Junga s Mause.
- Wie tie Aldi prumma, so summa tie Junga.
- Wann a Kint unvrshämt war, hot mr ksakt: Ter is mitr Säu Kross wara.
- Tie Hatleit hen sich zärtlich 'mai Knechtle' un 'mai Menschle' khasa.
- Tie Rietleit vun dr Tuna hen ksakt: Mei Madili un mei Puwili.
- Pei vorwitzichi Puwa hots khasa: Tu Nasawitzichr, un pei Unartichi, tu Rotznas odr tu Rotzkerl.
- Wegr dr Eischichtarung hen tie Eldra zu tie Kloni ksakt: Mux tich net. Un zu tie kanz Kloni: Sei still, sunscht kummt dr Nachtkrapp. Tes kleichi hen tie Kloni khert, wann sie net in ihr Pett hen gwellt,
- Peim Essa hots khasa: Jetz sin awr tei Auga kresr wie tei Hungr.
- Wann a Kint a Rotznasa khat hot: Was is hellr wie Glas? Am Konrad sei Rotznas ... Odr, s Treppl unr dr Nas.
- Sin tie Kinr owads mied rungssessa: Tu kriegsch schun Sand in tie Auga gschtrat – gscherrt.
- Aldi Pergamr (Bereger) Gabet hen hemr so ufgsakt: "Kotts Noma schlofa kanga, verzeh Engl mitmr kanga; zwa an meim Kopp, zwa an meini Fiess, zwa zu meinr Rechta, zwa zu meinr Linka, zw a tie mich tecka, zwa tie mich wecka, zwa tie mich fiera ins himmlischi Paradeis.,,
- Wann Madl kapfiffa hen, hot tie Moddr ksakt: To flennt tie Moddr gottas.
- Wann zwa Kinr gstritta hen: Dr kliegari kippt noch.
- Un wann sie net hen hera wella: Klei kriegt dr Kochleffl Arweit – odr dr Pesa.
- Nar kutmietichi Eldra hen kmont: To soll mr net neiredda – soll mr sich net neimischa.
- Hot mr var dr Kinr net redda wella, so hot mr s ananr homlich zu vrsteha kewwa mit am Sprichl: Sei nar still, tie Palka wackla.
- Tie Gusta un tie Ohrfeiga sin vrschieda. Tem ona gfällt dr Pharra, tem anra tie Kechin. (Gusta =Geschmack)

**Schülergedichte****Anita Vucenovič**

UBZ Klasse 12b

Ende

Mein Herz ist verweist,
Ich spüre nichts mehr.
Mein Glück ist verlor'n,
Ich fühle mich leer.

Hoffnung zerstört,
Träume verblasst,
Dich einst geliebt,
Noch mehr gehasst.

Halt jetzt die Klappe!
Sag bloß kein Wort!
Will dich nicht seh'n!
Geh' einfach fort!

**Blick in den Spiegel**

Deine Füße berühren die kalten Fliesen,
In den Spiegel schaust du müde und kalt,
Scheiß Gedanken, die dich nicht in Ruhe ließen,
Was du suchst, sind einfach Liebe und Halt.

Heiße Tränen kullern über dein Gesicht,
Nägel graben sich ein in die Haut,
Graue Wolken versperren dir die Sicht,
Stimmen dröhnen in den Ohren laut

Du denkst echt nach, ob sie dich hassen,
Alle sind zu beschäftigt, niemand hat für dich Zeit,
Jeder hat dich im Stich gelassen,
Körperlich sind sie dir nahe, doch seelisch weit.

Letzte Träne tropft von deiner Wange,
Durch das Dunkle kämpfen sich Sonnenstrahlen,
Freundschaft verband uns sehr lange,
Wir sind nicht mehr das, was wir einmal waren.





Wir gratulieren

Dieser Herbst ist für eine liebe Kollegin von uns, **Frau Teréz Máyer-Márity**, etwas Besonderes. Er ist nämlich der letzte gewöhnliche, mit dem Schallen der Schulglocke verbundene. Unglaublich für uns und auch unvorstellbar, dass sie nach 40 Jahren Schuldienst nun in Rente geht, dass wir ihre Bewegungen und Storys, über die wir uns so oft amüsierten, in der Zukunft vermissen müssen.

Liebe Teri, „Monate und Jahre vergehen, aber ein schöner Moment leuchtet das Leben hindurch“/Grillparzer/

Wir wünschen Dir, dass Du auch in der Zukunft viele schöne Momente erlebst, die Rentnerjahre genießt und neue Wege entdeckst, wenn Du auch schon viele Spuren hinterlassen hast...

Vierzig Jahre unterrichteten Sie in den Schulen Kinder die Zuckowski-Lieder dirigierten den kleinen Chor brachten uns vieles bei, diese Zeit ist aber vorbei. Auf Wiedersehen! Nicht traurig sein!“
Emese Szilágyi, Zsuzsi Zempléni, Hanga Weichand



„Ich war bei Teri néni im Chor, und sie hatte mich auch im Musikunterricht. Im Kinderchor haben wir tolle Lieder gesungen, die uns sehr gefielen. Wir haben auch zwei Theaterstücke in Somberek aufgeführt, mit denen wir großen Erfolg hatten. Wir alle hatten am Singen großen Spaß, danke für die schönen Erlebnisse!“

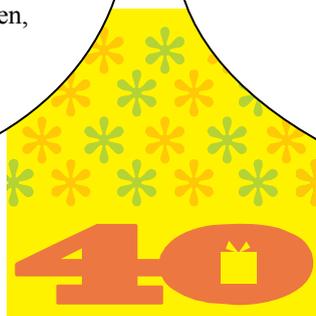
Betti Emmert

„... Sie hat in uns entdeckt, wovon wir oft noch nicht wussten. Sie sah unsere Stärken und ließ sie entfalten, wodurch wir „wir selber“ sein konnten. Sie war so stolz auf uns, dass wir dadurch Selbstvertrauen bekamen. Durch ihre Tätigkeit hatten wir die Möglichkeit das Gefühl zu haben, wichtig zu sein.“

Ildikó Richter

„Jeden Mittwoch hatten wir eine Chorprobe. Von September bereiteten wir uns auf das Adventskonzert vor. Wir sangen schöne deutsche Lieder und auch einige ungarische. Ich vergesse nie die Lieder, die ich in dieser Zeit sang. Wir machten unsere kleine Aufführung mit Laternen und Glöckchen schöner und stimmungsvoller. Wir fuhren auch nach Somberek zum Theaterstag. Wir erinnern uns noch daran, dass wir vor der Fahrt viele Proben hatten und dass Teri néni uns auch eine Tanzkoreographie beigebracht hat. Unserer Meinung nach erinnert sich jedes Chormitglied gern an diese Proben. Wir haben sehr viele schöne Stunden mit Teri néni erlebt.“

Petőváry Mirjam, Rittgasser Diána



Liebe Jubilanten,

wir gratulieren euch, dass ihr 25 Jahre lang als Lehrerinnen mit so viel Energie, Kraft und Herz gearbeitet habt. Wir wünschen euch Gesundheit und alles Liebe, damit ihr eure Tätigkeit in der Zukunft weiterführen könnt.

Eure Kolleginnen



Frau Rosemarie Gerner Kemmer



Frau Erzsébet Bajai Bischof



**Aus tem Briefkaschte**

Liewr Freind Stephan,

zerscht mecht ich tir un teini liewi Familie frohe Weihnachte un a klickliches Naijoahr winsche. Hosch teim Enklskind schun a schenes Weihnachtsk'schenk rausksucht odr muos tes s Chrischtkindli mache?

Ich maan, Tesjoahr ware tie Händler nit so guti K'schäfte mache, weil tie Leit bessr ufpasser, far was sie ihr Geld auskewe. Ich hoff, tass es kaanem so geht, wie anm klaane schottische Kind. Tes hot nämlich sei Vatr kfogt, was s tenn Tesjoahr untr tem Krischtbaum zu Weihnachte gibt. „Fußbode“, hot tie Antwort k'haase. Wahrscheinlich isch bei ihm die Krise aa eibroche oder hodr sei Geld in anre schlechti Bank k'hat. Ter was sei Geld heitzutag in vrschiedeni Wertpapiere a'klegt hot, ter hot sicherlich schun tausendmoul an tr alti Strohsack k'tenkt, tart wär's nämlich uf am sichereren Platz kwest.

Ich vrsteh vieles nit, wie tes i tr Welt funktioniert. Mr heert nar, tass alles vrschuldet isch: tr Staat, s Komitat, tie Selbstvrwaltung un tie Leit selwr. An was hen tenn unsri Kscheidi tenkt, wie sie tie viele Kredite ufknume hen? Un wer wart tenn tes Kanzi zruckzahle? Un tes geht jou noch jetz sou weitr. Ich hab tie Woch vun anre Banke a Anruf kriegt, tass sie mr soviel un soviel Kredit zum Weihnachtseinkauf anbiete welle. Ja, tie solle doch tie Leit in Ruh losse! Mei Kroßvatr hot alweil ksagt, mr kann nit mehr Wein vum Kellr rufbringe wie mr bei tr Weinlees nundrknumme hot. Mr kann aa nit Joahre lang mehr auskewe wie mr erwirtschaftet hot.

Un wenn's Joahr nit sou kut woar, nou hot mr halt nar aa Sau kschlacht. Awr angeblich geht's Sauschlachte aa nimmi sou wie früher. In tr Terfer ware viel weniger Sau k'mescht, weil es sich nimi lohnt. Beim Schlachte hot mir alweil's Frühstück am beschte kschmeckt. Lewr und Backefleisch k'brode mit viel Knoff! Wenn ich an tes tenk laaft mr's Wassr im Maul zam. Na ja, tamols hen mr noch nix vum Kolesterolinspiegel k'hert!

Na tes reicht jetz far haint, vielleicht kansch tu aa vun bessri Dinge mir schreiwe.

Mach's gut, es krießt tich tei Freind
tr Manfred Paul

P.S.: Wenn tu vielleicht vun Bekannti a frisches Wirschtli kriegsch, kann'sch mich zum Vrkoschte aa eilade!



Liewr Pauli,

ich wünsch dir aa gleich a frohi Weihnachte, viel Glick' un a reiches Chrischkindl. Ten Dezember heb ich net so gern, awr die Weihnachte tu ich allweil warte, wal tes is' bei uns a grosses Familienfest. In mai Kindzeit war 's schenschi Fest, v'leicht wal mir hen mit selwr g'machti Sache den Chrischtbaum peschmückt un naa hemr a' Gschenke kriegt, (meischtns von d'r Oma g'strickti Socka, Hemd, Katyahose...) Fun tena friehere Weihnachte khennt mr ja so vielas erzaehla!

Heutzutag' ist es ten Kin'r niemehr so intressant. Tie meishta kriega so viel G'schenk, tas sie gar niemehr sich freue khenna. Ich such mir uf am Pooda a Gschenke far mei' Enk'l, wall ich damals starik viel Spielzeug von meini Kin'r ufg'howa heb'. Kanschschun lacha, aw'r tie sain intressantr, wie tie heindichi!

Na ja und amal wied'r Schlachte, tes waert was! Als Kind heb ich tes so g'wart, tes war aa a richtiges Fest! Schad' tas in mai Vrwandschaft tes schun lang net gibt! So krieg ich a kha Werschtala mehr...

Tu muscht viel Geld hon, tass Tu so besorgt pischt vun ter Wirtschaftskrise. Pei mir kann net viel Schade wera un' ich maan so was, was nach tem Krieg war, Superinflation, kann doch net noch amal khumma... Iwr tes muss ich jetz' was erzaela: Friher war ja efters Krieg un fun tena armi Paura hen sie meischns alles wegg'numma! In ten Schwawaterf'r is' tes ja noch eft'rs varkhumma...! Tie reicha Schwawa hen tes wella so austricksa, tas sie Feld geakaft henn. „S Geld wert zu nix, alles khann mr wegemma, nar 's Feld net!“ hats ghaasa. Nach am Krieg is 's Geld so schnell wertlos wara, tas viele hen a sackvoll Millpengö g'hat, un hen far tes net amal a Schachtl Zigarettl kriegt! Tie noch schnell Feld adr a Haus gekhaaft hen, tie hen sich klicklich g'fiehl! Awr tes Klick hat aa net lang getauert, tie Kommonischta hen's bewiesa: fun ten Schwawa khann m'r 's Feld, un Haus a wegemma. Tie, tie net vrriewa un ausgsiedlt wara, tie sain uf amal alli gleich arm wara. Awr sie hen dann nei aagfanga, tie Leit hen zamg'halta, un' zamg'holfa, noch mehr g'arwat' un pall wara sie wiedrum tie reichschi im Tarf! Ob tes Schwawaplut noch existiert? waas ich net...

Trum schließ ich aa mei Prief, nochmal frohli Weihnachte wünsch tei Freind

tr Stephan





Spenderliste



Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Oktober sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

| | | |
|-----------------|-----------------|---------------------------------|
| Gyöngyi Steiner | Regős Róbertné | Aplona Habercusch |
| Endre Mancz | Kovács Istvánné | Rosalia Schopper |
| Karl Major | Paul Umenhoffer | Magdalena Teffer |
| | Katharina Manz | Sowie weitere anonyme Personen. |



Herzlichen Dank für Ihre wertvolle Spende!

Impressum

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Chefredakteur:

Alfred Manz

Stellv. Chefredakteur: Péter Csorbai

Redaktion: Ildikó Bohner, Eva Huber,

Andrea Iván, Rosemarie Kemmer Gerner,

Ivett Nuber-Honti, Éva Krausz

Terézia Mayer Szauter, Paula Paplauer,

Terézia Ruff, Teréz Révai-Schön

Webmaster: Annamária Belák

Technische Mitarbeiterin: Kinga Ginder

Tímár

ISSN 1219-7076

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33.

Tel: 06/79/520 211

E-Mail: spuren@citromail.hu

Internet: www.batschkaerspuren.fw.hu

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Druck: Faximile-Plusz Kft.

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer.:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge

verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf

Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Jede 1. und 3. Woche im Monat um 10:30 in der Innerstädtischen Kirche zu Baje/Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen
www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung

dienstags 13:55 im m1; Wiederholung: donnerstags 10:30 m2

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrum bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

Geben Sie bitte die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

Die „Batschkaer Spuren“ können Sie auch schon im Internet lesen: www.batschkaerspuren.fw.hu

Verehrte Unternehmer und Sponsoren!

Wir veröffentlichen hier gerne Ihre Anzeigen und Werbungen, bitte melden Sie sich!

Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer: Anfang März

Spuren suchen, Spuren hinterlassen!!!



Kathreinenball 2008



Trachten aus Waschkut und Hajosch



Das „Hexenduo“ aus Badaseck



Gute Stimmung mit der Schütz Kapelle



Gäste aus Sombor



Stammgäste



Foto: Bahget Iskander

Dem Hajoscher naiven Maler **Paul Umenhoffer** wurde im November der **Pilinszky-Preis** des Komitates Bács-Kiskun verliehen. Seine Gemälde sind Lebensbilder des alltäglichen Dorflebens und zeigen die kulturelle Vergangenheit der Hajoscher Schwaben. Wir gratulieren dem Künstler zu dieser schönen Auszeichnung und wünschen ihm weiterhin erfolgreiches künstlerisches Schaffen. (In der Mitte des Bildes sieht man Paul Umenhoffer mit der Auszeichnung.)



Mit dem Gemälde **Winterlandschaft** von Paul Umenhoffer wünschen wir allen unseren lieben Lesern frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr!

